

ISSN 0342-6378
GRÜNEWALD

DOMINIKANISCHE ZEITSCHRIFT
FÜR GLAUBEN UND GESELLSCHAFT

57. JAHRGANG HEFT 3
JULI—SEPTEMBER 2016

Wort und Antwort



Heilige Tage *Freizeit und Tourismus*



GRÜNEWALD

Inhalt

WORT UND ANTWORT | 57. JAHRGANG HEFT 3 JULI—SEPTEMBER 2016

Heilige Tage. Freizeit und Tourismus

Editorial 97

Stichwort: Freizeit im Wandel (Thomas Eggensperger) 98

Ulrich Reinhardt

Zur Zukunft des Freizeit- und Reiseverhaltens 102

Wolfgang Isenberg

Reisen ist Leben. Reisen verändert. Schnittpunkte zwischen Tourismus, Kirche und Religion 109

Christian Antz

Spirituelle Tourismus. Wachstumsmarkt für Kirchen und Tourismus 117

Martin Lörsch

Wallfahren als Wege zum Glauben im 21. Jahrhundert? Pastoraltheologische Überlegungen 124

Dominikanische Gestalten: Paul-Heinz Guntermann OP (1930–2006)
(Klaus-Bernward Springer) 131

Wiedergelesen: Alfons Auer, Ethos der Freizeit (1973) (Thomas Eggensperger) 134

Bücher (Lara Buschmann, Burkhard Conrad, Thomas Eggensperger, Ulrich Engel, Jonas Golla, Rainer Gottschalg) 138

Titelbild: © David Wiesrecker/photocase.de

Vorschau: Heft 4 (Oktober–Dezember) 2016: Theologie als Wissenschaft im 21. Jahrhundert

Editorial

In der Botschaft zum „Welttag des Tourismus 2016“ nahm der zuständige *Päpstliche Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs* Stellung zum Thema „Tourismus für alle – barrierefreie Zugänge ermöglichen“.¹ Dabei wird explizit von einem „Recht auf Tourismus“ gesprochen, das aber faktisch keineswegs allen zukommt. Deshalb möchte die Botschaft einen „Tourismus für alle“ fördern, der ethisch und nachhaltig ist sowie eine reale physische, wirtschaftliche und soziale Zugangsmöglichkeit garantiert. Das Thema dieses Heftes setzt sich damit auseinander: „Heilige Tage. Freizeit und Tourismus“.

Die Autoren sind allesamt Experten auf dem Gebiet. *Ulrich Reinhardt* setzt sich mit einer Untersuchung zur Zukunft des Freizeit- und Reiseverhaltens auseinander. *Wolfgang Isenberg* skizziert Schnittpunkte zwischen Tourismus, Kirche und Religion. Vertieft wird die Fragestellung mit einem Blick auf Spirituellen Tourismus durch *Christian Antz*, der darin nicht zuletzt auch einen Wachstumsmarkt sieht. Pastoraltheologische Überlegungen stellt *Martin Lörsch* vor, indem er die uralte Reiseform des Wallfahrtwesens in der Gegenwart beleuchtet.

Paul-Heinz Guntermann OP (1930-2006), erster Leiter des im Jahre 1973 errichteten Auslandssekretariats der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, wird als Dominikanische Gestalt durch *Klaus-Bernward Springer* beschrieben. Der Moraltheologe Alfons Auer skizzierte in einer Schrift aus dem gleichen Jahr ein „Ethos der Freizeit“, an die in der Rubrik „Wiedergelesen“ durch *Thomas Eggensperger* erinnert wird.

Thomas Eggensperger OP

01 <http://www.pcmigrants.org/documenti%20turismo/mess.%20turismo-2016%20de.htm> (30.6.2016)

Freizeit im Wandel

Der theologische Diskurs über die Freizeit ist kein neuzeitlicher, vielmehr hat er eine lange Tradition. Zuvor hat sich die antike Philosophie immer wieder mit der „acedia“ resp. dem „otium“ (dt. Muße) und dem rechten Umgang mit ihr auseinandergesetzt. Zumeist haftet ihr eine negative Konnotation an, sei es, dass sie kirchlich zur Todsünde erklärt würde¹, sei es, dass sie im positiven Sinne anthropologisch in einen Sinnzusammenhang gestellt würde.² Heute stehen sich Freizeit und Tourismus – quasi als Gestaltungsebenen der freien Zeit – gegenüber, aber es gibt auch das Wechselverhältnis von Freizeit und – quasi als misslungene Gestaltung eben dieser – Langeweile. Dabei ist noch nicht einmal gesichert, dass die Behebung der Langeweile am Ende wirklich sinnvoll ist, führt doch die ewige Flucht vor Langeweile geradewegs in sie hinein. Nicht umsonst zeigen Psychologen auf, dass der Langeweile durchaus etwas Gewinnendes eignet.³

Von der Herrlichkeit zur Freizeit

Es ist der italienische Philosoph Giorgio Agamben, der in ganz anderem Zusammenhang auf die theologische Relevanz der Freizeit hingewiesen hat. In seiner „Archäologie der Herrlichkeit“⁴ skizziert er zunächst die „doxa“ (dt. Herrlichkeit), in biblischer und historischer Einordnung. So ist der Begriff nicht so sehr ein ästhetischer als vielmehr ein politischer. Gottes Herrlichkeit wirkt einerseits für sich, andererseits aber ist die Verherrlichung Gottes eine Aufgabe des Menschen. Das Johannesevangelium ist voll von Passagen, die nichts Anderes als eine Verherrlichung Gottes durch seinen Sohn Jesus darstellen. Paulus betont dagegen in seinen Briefen nicht die gegenseitige Verherrlichung von Vater und Sohn, sondern die Ausstrahlung der Herrlichkeit vom Vater über den Sohn auf die Mitglieder der Gemeinschaft bzw. Gemeinde.⁵

Die Kirche weiß diese Herrlichkeit in der Liturgie zu ritualisieren. Die Verherrlichung durch die Gemeinde oder durch den Einzelnen ist einfach Danksagen, Loben und Preisen – in der Hl. Messe gibt es im Ablauf eine Reihe von verherrlichenden Momenten, z. B. zentrale Doxologien im Gloria, im Sanctus, aber auch im Te Deum oder im bestätigenden Amen etc. Das Ritual ist nicht originär, sondern hat

seinen Ursprung im Politischen, u. a. im römischen Kaiserkult, da dem Kaiser daran gelegen war, möglichst intensiv verehrt und verherrlicht zu werden. Ohne diese inszenierte Verherrlichung hätte mancher Kaiser blass ausgesehen.⁶

Erstaunlicherweise greift ausgerechnet in diesem Kontext die Bedeutung von Freizeit! Denn die Herrlichkeit steht in einer besonderen Beziehung zur Untätigkeit. „Insofern die Herrlichkeit den letzten Zweck des Menschen und den auf das jüngste Gericht folgenden Zustand bezeichnet, fällt die Herrlichkeit mit der Beendigung jeder Arbeit und Tätigkeit zusammen. Sie ist das, was bleibt, wenn die Maschine der göttlichen ‚oikonomía‘ ihr Werk verrichtet hat und die Hierarchien und Ministerien der Engel jegliche Tätigkeit eingestellt haben. Während in der Hölle eine Art Strafvollzug fortbesteht, kennt das Paradies nicht nur keine Regierung, sondern sieht auch das Aufhören allen Schreibens und Lesens, aller Theologie, sogar aller liturgischen Feier – außer der Doxologie, außer der Hymne der Herrlichkeit.“⁷

Vom Amen zum Tourismus

Das ist das ewige Amen im Sabbat, Sonn- oder Feiertag! Konsequenterweise wird die Untätigkeit, die Freizeit zur zentralen Dimension sowohl des Menschen als auch Gottes, die alle am siebten Tag ruhen. Auf diese Dimension weist Agamben hin: mit dem Sabbat wird eigentlich nicht das Schöpfungswerk Gottes geheiligt, sondern an diesem Tag wird jegliche Arbeit eingestellt. „Mithin bezeichnet die Untätigkeit das, was Gott am eigentlichsten ist. (‚Untätigsein ... eignet in Wahrheit nur Gott‘).“⁸ Augustinus führt den Gedanken weiter, wenn er aufzeigt, dass das Problem der finalen Untätigkeit der Geschöpfe nicht das menschliche Fassungsvermögen übersteigt, gehe es doch um den „Frieden Gottes, der, wie der Apostel [Paulus, T.E.] sagt, jede Vernunft übersteigt“⁹.

Betrachtet man die Freizeit unter diesem Gesichtspunkt, dann wird deutlich, dass sie nicht einfach nur unter Todsünde zu subsummieren ist. Heute ist sie ein wichtiges Kulturgut und wird zu einem gewissen Teil gefüllt mit den Angeboten des Tourismusgewerbes.

Freizeit und Muße

Muße wird immer wieder mit Faulheit gleichgesetzt.¹⁰ Muße ist allerdings mehrdeutig. Sie kann schlicht bedeuten, nichts zu tun, meint aber auch „tätiges Nichtstun“, d. h. Muße, um etwas in Ruhe vorbereiten zu können („absichtsvolle Absichtslosigkeit“)¹¹. Muße in der Antike bedeutete nicht (!), „nicht zu arbeiten“ (Arbeit war Sache der Sklaven), sondern „nicht zu handeln“. Die Aufgabe des freien griechischen Bürgers war das politische, militärische oder wirtschaftliche Handeln, die „Praxis“. Muße war nicht Praxis, sondern sie war die Voraussetzung, um reflektierte Handlung zu entwerfen. Das (früh-)mittelalterliche Mönchtum bezeichnete dieses Phänomen „Kontemplation“. Die *vita contemplativa* einerseits galt als geheiligte Muße (Gebet, Schweigen, Meditation, Lektüre), die *vita activa* ande-

rerseits ist Dienst oder Seelsorge am Menschen. In der Geschichte des Mönchs- und Ordenslebens ging es immer darum, die für jede Ordensgemeinschaft geeignete Mitte zwischen *vita contemplativa* und *vita activa* zu finden.

Im bürgerlichen Zeitalter wurde die Muße erneut zum Thema, waren doch die Grenzen zwischen Muße und Müßiggang fließend. Auf der einen Seite stand das protestantische Arbeitsethos, aber auch der bewusste Müßiggang als Zeichen von Wohlstand oder intellektuelles Flanieren als Lebensanschauung, auf der anderen Seite stand eine Arbeiterklasse, die gar nicht genug Zeit hatte, um Dinge wie Muße überhaupt in Erwägung ziehen zu können.

Der Soziologe Hartmut Rosa ist in seiner Auseinandersetzung mit der heutigen spätmodernen Gesellschaft, die er als „Beschleunigungsgesellschaft“¹² charakterisiert, zum Schluss gekommen, dass in ihr vor allem die „Muße“ mehr oder weniger im Verschwinden begriffen ist. Nicht die Freizeit oder das Faulenzen geht verloren, sondern die „Kunst der Faulheit“¹³, d. h. die Muße, was Rosa ausdrücklich bedauert. Es scheint ihm, dass den Menschen heute, um im Bild zu bleiben, das Tagwerk nie getan ist, die To-Do-Liste nie abgeschlossen ist. Denn irgendetwas ist immer noch zu tun, vermeintlich oder tatsächlich. Der Ansatz von Rosa kommt recht pessimistisch daher: „Egal, wie wir uns jeweils entscheiden, das systematische Problem bleibt bestehen.“¹⁴ Das gilt für ihn auch für sehr konkrete Anders-Orte, die er „Entschleunigungs-Oasen“ nennt, d. h. Rückzugsorte ganz radikaler Art, die man vor allem im Urlaub aufzusuchen gedenkt. Manche fliegen bis Indien, um dort Ayurveda-Kuren zu machen und gleichzeitig quasi unerreichbar zu sein, oder sie suchen sich eine Berghütte in den Alpen. Eine dritte – wohl die kleinste – Gruppe besteht aus denjenigen, die sich in Klöster zurückziehen – nicht, weil sie am Ordenseintritt interessiert sind, sondern weil sie hoffen, in der dortigen Abgeschiedenheit wirklich zu dem zu kommen, was sie suchen und was sie vermissen. Klöster – seien sie christlicher oder asiatischer Provenienz – waren und sind von je her spirituelle Orte und eine Kraftquelle des Glaubens. Es gibt einen „Mythos Kloster“¹⁵, der nicht nur für reale und aktiv genutzte Klöster gilt, sondern auch für aufgelöste Konvente (tlw. umfunktioniert in Museen, Hotels oder Restaurants) oder sogar Kloster-Imitate (Nachbauten, Werbung mit Orden oder Kloster suggerierenden Namen).¹⁶ So werden seitens nichtkirchlicher Einrichtungen und Veranstalter „spirituelle Reisen“ angeboten, die gezielt zu Klöstern oder Wallfahrtsorten führen.

Freizeit und Tourismus

Mit dem sogenannten Wirtschaftswunder der alten Bundesrepublik Deutschland wurden Freizeit und Tourismus wichtige Themen und ihr Zusammenhang entsprechend professionalisiert, nicht zuletzt von scharfsinnigen Theologen und Kirchenleuten. So untersuchte in den frühen 1970er Jahren der Moraltheologe Alfons Auer die Frage nach dem Ethos der Freizeit, mit dem Gesamt von Gesinnungen und Haltungen, durch die der einzelne Mensch und die menschliche Gemeinschaft ihr

Dasein sinnvoll und fruchtbar gestalten wollen.¹⁷ In eine ähnliche Richtung ging zeitgleich Roman Bleistein, der Freizeitverhalten prinzipiell als „Therapie der Langeweile“¹⁸ verstand. Eine aktuelle kleine Studie zum Thema Freizeit beginnt mit der Frage, wie Freizeit zum „Problem“ werden kann.¹⁹ Letzten Endes ging es um die Frage des rechten Umgangs mit der Zeit innerhalb der gewährten und gegönnten Freizeit. Die klassische *acedia* war nicht nur Herausforderung für Mönche, sondern wurde zum Thema eines langanhaltenden theologischen Diskurses. Die aktuelle Freizeitkultur beschäftigt sich offensichtlich mit ganz anderen Themen, aber sie sucht letzten Endes nichts anderes als die Kultivierung des Nichtstuns. Der Umgang mit Zeit und der freien Zeit ist nicht nur eine private Angelegenheit, sondern sie ist eine gesellschaftliche und – ganz evident – eine theologische. Die Tourismusbranche tut nichts anderes, als die Sehnsucht nach Entschleunigung produktiv aufzugreifen und entsprechend Angebote zu entwickeln. Dies ist gar nicht so weit weg vom Ansatz G. Agambens und seiner Konzeption, Herrlichkeit und Verherrlichung des zu Verherrlichenden in Übereinstimmung zu bringen, ist Freizeit doch die säkularisierte Form der Doxologie menschlichen Seins und Bewusstseins.

Dr. theol. Thomas Eggensperger OP (eggensperger@institut-chenu.info), geb. 1963 in Wien (Österreich), Professor für Sozialethik an der Phil.-Theol. Hochschule Münster und Geschäftsführender Direktor des Institut M.-Dominique Chenu Berlin. Anschrift: Schwedter Straße 23, D-10119 Berlin. Veröffentlichungen u. a.: Freizeit und Muße. Zwischen Zeitsouveränität und Individualisierung, in: ders./Th. Dienberg/U. Engel (Hrsg.), Auf der Suche nach einem neuen „Wir“. Theologische Beiträge zu Gemeinschaft und Individualisierung, Münster 2016, 171–188.

01 Vgl. W. Post, *Acedia – Das Laster der Trägheit. Zur Geschichte der siebten Todsünde* (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte Bd. 12), Freiburg/Br. u. a. 2011.

02 Vgl. R. Jehl, *Melancholie und Acedia. Ein Beitrag zur Anthropologie und Ethik Bonaventuras* (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes Bd. 32), Paderborn u. a. 1984.

03 Vgl. neuerdings S. Mann, *The Upside of Downtime. Why Boredom is good*, London 2016.

04 G. Agamben, *Herrschaft und Herrlichkeit. Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung* (*Homo Sacer* II. 2). Aus dem Italienischen von Andreas Hiepko, Berlin 2010 hier: 8. Kap.: Archäologie der Herrlichkeit, 237–309.

05 Vgl. ebd. 238ff.

06 Vgl. ebd., 289ff.

07 Ebd. 285f.

08 Ebd., 286 (unter Einbeziehung eines Zitats von Philon, *De Cherubim* § 90).

09 Augustinus, *De civitate Dei* XXII, 30, 4.

10 Vgl. zum Folgenden Th. Eggensperger, *Freizeit und Muße. Zwischen Zeitsouveränität und Individualisierung*, in: Th. Dienberg/Th. Eggensperger/U. Engel (Hrsg.), *Auf der Suche nach einem neuen „Wir“*. Theologische Beiträge zu Gemeinschaft und Individualisierung, Münster 2016, 171–188.

11 Vgl. H.-G. Soeffner, *Muße – Absichtsvolle Absichtslosigkeit*, in: H. Fechtrop u. a. (Hrsg.), *Arbeit – Freizeit – Muße. Über eine labil gewordene Balance* (Symposium der Josef Pieper Stiftung Münster Mai 2014), Berlin 2015, 127–148.

12 Grundlegend H. Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen der Moderne*, Frankfurt/M. 2012 (Erstaufgabe 2005).

13 H. Rosa, *Denk immer daran, dass Zeit Wissen, Gesundheit und Glück ist. Über das rätselhafte Verschwinden der Muße*, in: *Theologisch-Prakti-*

sche Quartalschrift 163 (2015), 227–233, hier 229.

14 Ebd., 232.

15 Vgl. Th. Eggensperger, *Sind Klöster Tourismus-tauglich? Reflexion über pastorale Perspektiven und Risiken*, in: *Ordenskorrespondenz* 55 (2014), 190–197.

16 W. Isenberg, *Neue Sinnfenster. Zum Verhältnis von Tourismus und Religion*, in: *Herder Korrespondenz* 67 (2013), 586–591.

17 A. Auer, *Ethos der Freizeit* (Deutsche Gesellschaft für Freizeit Bd. 3), Düsseldorf 1972. Vgl. die Rubrik „Wiedergelesen“ in dieser Nummer von Wort und Antwort.

18 R. Bleistein, *Therapie der Langeweile* (Herderbücherei Bd. 444), Freiburg/Br. 1972.

19 St. Immerfall/B. Wasner, *Freizeit*, Opladen – Farmington Hills 2011, 9.

Ulrich Reinhardt

Zur Zukunft des Freizeit- und Reiseverhaltens

Freizeit: Was ist das?¹ Ein Geschenk des Himmels? Das Resultat harter Gewerkschaftsverhandlungen? Der Lohn für Arbeit, Fleiß und Leistung? Oder etwa der Fluch der Arbeitslosen und Ruheständler? Fest steht: Von dieser erzwungenen, erkämpften, verdienten oder geschenkten Zeit hatte die deutsche Bevölkerung noch nie so viel zur Verfügung wie heute, Tendenz steigend. Auf den ersten Blick entsteht historisch das Bild einer geradezu drastischen Freizeitrevolution: Von 60 Stunden Arbeitswoche um 1900, über die 50-Stunden-Woche in den 1950er Jahren bis hin zu der heutigen Spannweite zwischen 35 und 40 Stunden wurde die Arbeitszeit immer weiter verkürzt. Doch trotz deutlicher Arbeitszeitverkürzungen in den letzten Jahrzehnten wächst das subjektive Gefühl, über zu wenig (Frei-)Zeit zu verfügen. Denn mit dem Verlassen des Arbeitsplatzes beginnt für Berufstätige häufig noch nicht die Freizeit. Die Zunahme von freier Zeit ist im subjektiven Bewusstsein der meisten Bundesbürger nicht angekommen. Für einen Großteil der Bevölkerung stellt (Frei-)Zeit eine kostbare Ressource dar, von der (gefühl) nicht ausreichend vorhanden ist.

Zeit für Freizeit: Familien² haben deutlich weniger, Ruheständler deutlich mehr

Betrachtet man die freie Zeit etwas genauer, bleiben an einem Werktag im Bundesdurchschnitt genau drei Stunden und sechsundfünfzig Minuten für eben jene Zeit, in der man tun und lassen kann, was man möchte. Hierbei sind zahlreiche Unterschiede zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen nachweisbar: Während bei Männern und Frauen der Unterschied lediglich zwei Minuten beträgt, haben Paare ohne Kinder im Haushalt eine Stunde mehr zu Verfügung als Paare mit Kindern. Zudem befindet sich die mittlere Generation in der Rushhour des Lebens: Arbeit, Kinder und häufig auch die Pflege der Eltern. Da bleibt wenig Zeit. Auffällig ist zudem, dass die Freizeit von Jugendlichen im Laufe der Jahre immer weiter

abgenommen hat. Hauptverantwortlich sind hierfür u. a. die Einführung des Abiturs nach zwölf Schuljahren und mehr Ganztagschulen. Hinzu kommt aber auch die steigende Anzahl von (Pflicht)Terminen wie Nachhilfe, Vereinssport oder Musikunterricht sowie der Druck, auch online ständig aktiv und erreichbar sein zu müssen.³

Entsprechend haben mehr als zwei Drittel aller jungen Menschen das Gefühl, nicht genügend Freizeit zu haben. Eine Empfindung, die aber auch die übrige Bevölkerung teilt. Woran liegt das? Zwei Gründe sind hierfür ausschlaggebend: Erstens gibt es unendlich viele Möglichkeiten, seine Zeit zu verleben, und ein Ende der Angebotssteigerung ist nicht in Sicht. Und zweitens haben viele Bürger den Wunsch, ja vielleicht sogar den Druck, möglichst viel in der verfügbaren Zeit schaffen zu müssen. In Zeitnot handeln die meisten pragmatisch und verkürzen die Dauer der Aktivitäten oder kombinieren sie miteinander. So wird der Besuch von Freunden mit dem Abendessen kombiniert oder der Haushalt vor dem Fernseher erledigt. Auf diese Weise lässt sich (anscheinend) Zeit sparen. Hinzu kommt, dass kaum eine Aktivität noch länger als zwei Stunden dauert – vom Fernsehabend über den Sport bis hin zum Theater- oder Kinobesuch. Der Preis für diese Schnelllebigkeit ist oft Oberflächlichkeit – für eine langfristige, ausgiebige Beschäftigung nehmen sich viele nur noch selten Zeit. Wünschenswert (auch zukünftig) wäre hingegen ein bewusstes Zurückziehen, eine Reduzierung von Aktivitäten und ein absichtliches Verpassen ausgewählter Beschäftigungen. Denn nur so kann man dem Freizeitstress erfolgreich begegnen und Freizeit kann tatsächlich wieder zu freier Zeit werden.

Wie aber verbringen jetzt die Bundesbürger ihre freie Zeit? Betrachtet man die beliebtesten Freizeitaktivitäten des Jahres 2015, so fällt der große Anteil (neuer) Medien bei der Freizeitgestaltung auf. Nicht nur rangiert Fernsehen (seit nunmehr 25 Jahren) auf dem Spitzenplatz dieser Liste, zusätzlich stehen mit Radiohören, Zeitung lesen, Telefonieren und der Nutzung des Internets weitere mediale Aktivitäten bei den Deutschen hoch im Kurs.⁴ Diese Entwicklung wird von der Mehrheit der Bevölkerung kritisch bewertet. So stimmen mittlerweile drei Viertel aller Bürger der Aussage zu, dass die „Medienflut kaum mehr überschaubar ist“ – vor 15 Jahren waren es „nur“ 40% die diese Einschätzung teilten. Noch besorgniserregender ist die Annahme von vier von fünf Bundesbürgern, dass durch eine, von Medien ausgelöste, Sinnesüberreizung die Aggressivität zunimmt – dieser Wert hat sich innerhalb des untersuchten Zeitraums mehr als verdoppelt. Und auch das Internet, auf das insbesondere die jüngeren Generationen nicht mehr verzichten möchten, wird zunehmend kritischer bewertet. Beispielsweise erwartet die Mehrheit der Bevölkerung eine, durch das Internet bedingte, negative Entwicklung für den Arbeitsmarkt, da hierdurch Jobs wegfallen. Besonders kritisch wird in diesem Zusammenhang auch der soziale Umgang gesehen. Für 78 Prozent steht fest: „Die zwischenmenschlichen Kontakte werden durch das Internet seltener. Die Vereinsamung nimmt eher zu“ – vor 15 Jahren betrug die Zustimmungsrate „lediglich“ 50 Prozent. Für die Bevölkerung steht hier-

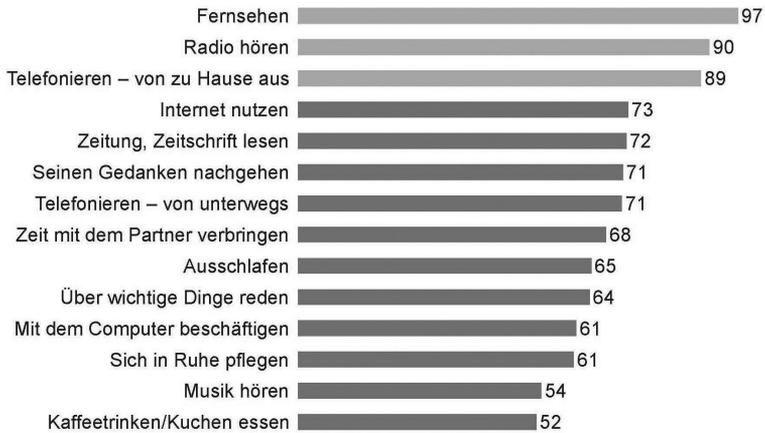
Dr. phil. Ulrich Reinhardt (reinhardt@zukunftsfragen.de), geb. 1970 in Bremerhaven, Wissenschaftlicher Leiter der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen. Anschrift: Willnerskamp 5, D-22559 Hamburg. Veröffentlichung u. a.: (Zus. mit R. Popp) *Blickpunkt Zukunft*, Berlin 2014.

bei fest – auch wenn durch das Internet die Kontaktaufnahme zu anderen Menschen erleichtert wird: zwischenmenschliche Beziehungen können hierdurch nicht ersetzt werden, weil die Kontakte im Netz häufig oberflächlich und beliebig bleiben.⁵ Zudem fehlt dem virtuellen Leben die Beständigkeit und Ruhe, die man offline finden kann. Online-Kontakte bleiben daher für fast alle Bundesbürger eine Ergänzung, anstatt als Ersatz für persönliche bzw. „echte“ Begegnungen zu fungieren. Oder wie es Mark Zuckerberg, der Gründer von Facebook ausdrückt: „Wer glaubt, jeder Facebook-Kontakt sei ein Freund, weiß nicht, was Freundschaft bedeutet“.

Die beliebtesten Freizeitbeschäftigungen

Fernsehen. Radio hören. Telefonieren.

Von je 100 Befragten nennen als regelmäßige Freizeitaktivitäten (wenigstens einmal pro Woche):

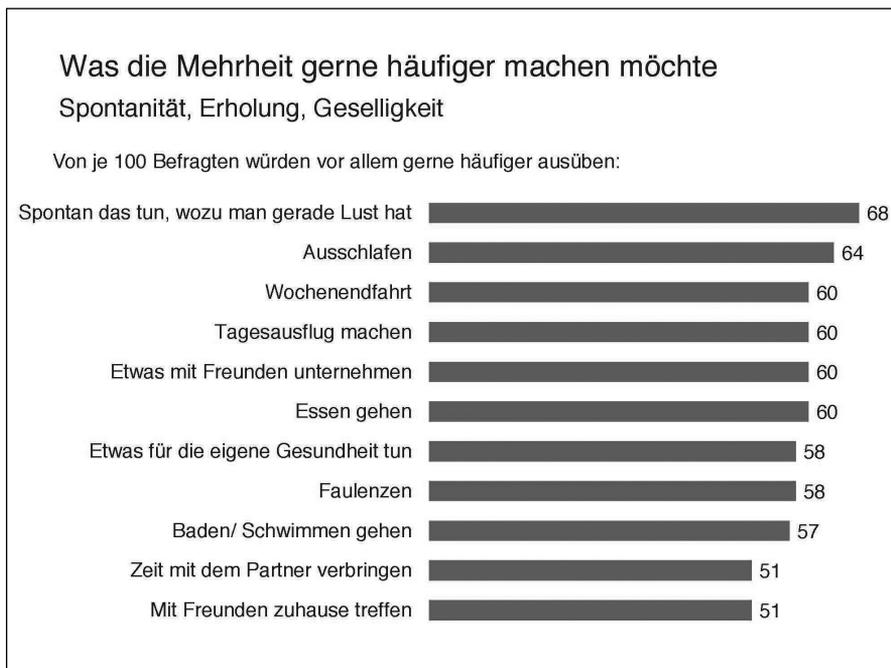


Freizeitwünsche der deutschen Bevölkerung

Spontanität, Erholung und Zeit, um gemeinsam mit Freunden oder der Familie etwas zu unternehmen – so lauten die häufigsten Wünsche zur Freizeitgestaltung der Bundesbürger. Ungeplante Aktivitäten stehen hierbei ganz oben auf der Wunschliste und sind offenbaren ein Defizit der Gegenwart. Der Alltag der meisten Bundesbürger ist durchstrukturiert und gleicht nicht selten einer Stress-Rallye, die von einem Termin zum nächsten führt. Oftmals fehlt dann die Zeit für eine spontane Verabredung, einen Museumsbesuch oder auch nur einen Kaffee mit dem Nachbarn. Hektik und Zeitnot erklären auch die Wünsche nach häufigerem Ausschlafen, Faulenzen oder Nichtstun, haben (bzw. nehmen sich) die Deutschen hierfür sogar immer weniger Zeit.⁶

Zudem möchten viele Bürger in ihrer Freizeit mehr erleben, Neues entdecken und kennenlernen. Die Erlebnissuche dient hierbei sowohl der eigenen Befriedigung

während der Aktivität als auch der Anerkennung von Dritten, getreu dem Motto: „Wenn ich dir erzähle, was ich gestern erlebt habe“.



Stark nachgeordnet ist dagegen der Wunsch nach (noch) häufigerem Medienkonsum. So würde nur eine kleine Minderheit in der Freizeit gerne öfter den Computer nutzen oder im Internet surfen. Auch der Zukunftswunsch nach häufigerem Telefonieren oder Fernsehen hält sich in sehr überschaubaren Grenzen.⁷ Als Fazit ist festzuhalten: In einer zunehmend durchstrukturierten, hektischen und mediatisierten Welt wächst das Bedürfnis nach Spontaneität, Ruhe und Geselligkeit. Doch in einem Freizeittag, der sich unablässig zwischen einem fast unbegrenzten Angebotsspektrum und chronischer (gefühlter) Zeitnot bewegt, liegen zwischen Wunsch und Wirklichkeit zunehmend Welten.

Weshalb aber schafft es kaum jemand, in seiner Freizeit genau das zu tun, was wirklich gewollt ist? Ist es Bequemlichkeit oder Routine? Liegt es an unpassenden Freizeitangeboten oder dem fehlenden Partner? Oder ist es die Angst, etwas zu verpassen? Zweifellos ist es gesellschaftlich anerkannt, häufig sogar gern gesehen, ständig verplant oder zumindest schwer beschäftigt zu sein. Wer spontan Zeit hat, wird im ersten Moment zwar beneidet, scheint auf den zweiten Blick aber auch ein wenig suspekt. Dabei ist es sinnvoll und ratsam, den Rund-um-die-Uhr-beschäftigt-Kreislauf zu durchbrechen – zumindest hin und wieder einmal. Denn jeder benötigt diese Pausen von den Verheißungen der Multioptionsgesellschaft – für seine Gesundheit, seine sozialen Beziehungen, sich selbst. Der Nutzen dieser Zeit sollte nicht mit Aktivität oder gar Produktivität verwechselt werden, sondern steht für die individuelle Verwendung der Zeit – eine Eigenzeit, in der man zu sich selbst

kommt, Ruhe findet, bewusst nicht an die Folgetermine denkt und vielleicht sogar einmal die Zeit vergisst, kurzum: die unstrukturierte Zeit genießt.

Die Zukunft des Tourismus: Die Deutschen bleiben reisebegeistert

Den größten Teil ihrer durchschnittlich 28 Urlaubstage verbringen die Deutschen daheim. Der beste Teil des Urlaubs aber ist dem Reisen gewidmet. Egal, was passiert, der Stellenwert von Urlaubsreisen bleibt in Deutschland hoch. So ist der Urlaub für viele ein wesentlicher Bestandteil des persönlichen Glücks. Trotz aller Diskussionen über Flüchtlingspolitik, Rettungsschirme und Euro-Krise, die Bundesbürger schränken sich eher im Alltag etwas ein, als die besten Wochen des Jahres daheim zu verbringen – auch wenn die Reiseintensität der Deutschen im vergangenen Jahr erstmals seit Ausbruch der Finanzkrise zurückging. Aktuell unternimmt mehr als die Hälfte der Bürger eine Reise von mehr als fünf Tagen Dauer (2015: 54%). Bei den Reisezielen war, ist und bleibt Deutschland mit großem Abstand das beliebteste Urlaubsziel der Deutschen. Mehr Reisende verbringen ihre Ferien zwischen Flensburg und Freiburg als in den drei beliebtesten Auslandsdestinationen (Spanien, Italien, Türkei) zusammen. Allein die bayerischen Ferienggebiete ziehen mehr Gäste an als die Summe der Reisenden nach Nordafrika, Asien und Nordamerika. Im Ranking der Auslandsdestinationen ist Spanien weiterhin ungeschlagen an der Spitze. Aber auch Italien, Österreich und Frankreich zählen nach wie vor zu den beliebten Reisezielen der Bundesbürger. Dagegen sind die Türkei und Griechenland stark abhängig von der Situation vor Ort. Der Fernreisemarkt zeigt sich seit zehn Jahren stabil und begeistert aktuell etwa jeden zehnten Urlauber. Besonders Reiseziele in Fernost und der Karibik konnten hierbei zuletzt Anteile dazugewinnen; profitieren sie doch überproportional stark von der (gefühl) unsicheren Lage in den bis dahin sehr beliebten nordafrikanischen Destinationen.⁸

Reisemotive: Zwischen Erholung und spiritueller Erfahrung

Erholung und Entspannung, sowie der Kontrast zum Alltagstrott sind seit Jahrzehnten die Hauptmotive des Reisens. Alles andere – von Erlebnis und Entdecken über Exotik und Erotik bis hin zu Sonne und Strand – bleibt von nachgeordneter Bedeutung. Diese Erkenntnis bestätigt sich auch bei der Auswertung der Frage, was die Deutschen mit der Urlaubszeit verbinden. In allen Alters- und Gehaltsgruppen sowie in sämtlichen Lebensphasen und Bildungsschichten finden sowohl Erholung als auch Kontrast zum Alltag die größte Zustimmung. Aber auch der Kontakt zu und mit Anderen bleibt für zwei Drittel der Bürger wichtig. Im Zusammenhang mit der hohen Singlerate und Kinderlosigkeit in Deutschland wird diese Bedeutung in Zukunft sogar noch weiter zunehmen. Ebenso ist auch das Abschalten und Zu-sich-selbst-Finden für viele Bürger eine Kernassoziation mit dem Urlaub. Der Urlauber will die Seele baumeln lassen, über sich und seine Umwelt

nachdenken. Oder in Anlehnung an die vor 100 Jahren verfassten Reiseberichte von Jack London: „Mit geschlossenen Augen auf dem Rücken liegend, verlor ich die Vorstellung von Zeit und fand zu mir selbst“⁹.

Einer konstanten Beliebtheit erfreuen sich in diesem Zusammenhang religiöse Orte: Ob Jakobsweg oder die Heilquellen von Lourdes, ein Besuch des Fatima-Schreins in Portugal oder der Schwarzen Madonna im Kloster Montserrat – für einen Teil der Deutschen üben diese und andere religiöse Orte eine besondere Faszination aus. So hat beispielsweise jeder fünfte Bundesbürger konkretes Interesse daran, pilgern zu gehen, und jeder dritte Bundesbürger möchte sich während des Urlaubs eine Kirche anschauen. Die Besichtigung dieser oftmals imposanten und bekannten Gotteshäuser ist hierbei nicht immer nur durch religiöses Interesse oder Religiosität geprägt, sondern gleicht oftmals einer Art kollektiver Pflicht: Bestimmte Sehenswürdigkeiten „muss“ man gesehen haben. Diese Tatsache erklärt auch, warum im Urlaub konfessionslose Bürger und bekennende Christen gleichhäufig Kirchen besuchen. Und auch für eine Reise an religiöse Orte – von Rom bis Jerusalem oder von Mekka bis Medina – können sich viele Bürger begeistern.¹⁰ Der Trend, Städte mit spirituellem Hintergrund zu besuchen, hat sich hierbei so positiv entwickelt, dass selbst das Pilgerbüro des Vatikans mittlerweile mit Fluglinien kooperiert, um die Besucherströme (ca. sechs Millionen Touristen pro Jahr) in den kleinsten Staat der Welt besser zu steuern.

Traumurlaube der Deutschen

Von welcher Art Urlaub träumen die Bundesbürger? Fakt ist: Viele Deutsche verbinden mit dem Begriff *Traumurlaub* meist typische Katalogbilder. Es wird an Kreuzfahrten auf einem Luxusliner gedacht oder ans Faulenzen unter Palmen auf einer einsamen Südseeinsel. Aber auch einen Winterurlaub in der Karibik, oder einmal mit dem Wohnmobil von Küste zu Küste durch die USA zu fahren, assoziieren viele Deutsche mit einer Traumreise. Im Vergleich zur Vergangenheit haben sich die Urlaubsträume der Bundesbürger dabei kaum geändert. Neun von zehn der Top-Ten-Traumurlaube wurden auch vor zwanzig Jahren schon genannt.

Was aber sagen diese Urlaubsträume für die Zukunft des Reisens vorher? Ordnet man den Traumvorstellungen bestimmte Reisemotive zu, ergeben sich fünf Hauptmotive, die teilweise ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen:¹¹

1. *Erholung und Regeneration*: Das Ursprungsmotiv des Reisens verliert auch in Zukunft nicht an Bedeutung. Man möchte sich von und für die Arbeit erholen und einmal richtig ausspannen.
2. *Sonne und Meer*: Besonders der Kreuzfahrtsektor kann sich auf einen anhaltenden Nachfrageboom einstellen. Aber auch die Flucht vor dem Winter in die Karibik oder der klassische Badeurlaub behalten ihre Faszination.
3. *Kontrast und Erlebnis*: Gesucht wird ein Gegensatz zum Alltag und die Teilnahme an Ereignissen, von denen daheim berichtet werden kann. Dieser Wunsch könnte beispielsweise beim Karneval in Rio de Janeiro oder beim Städtetrip nach Bangkok wahr werden.

4. *Kontakt*: Die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft fördert den Wunsch nach Geselligkeit – gerade auf Reisen. So bleiben gemeinsame Urlaube mit Freunden, der Familie oder auch Bekannten von großer Bedeutung. Auf Reisen gemeinsamen Interessen nachzugehen und die Vorfreude auf den Urlaub teilen zu können, ist und bleibt wichtig.
5. *Natur und Aktivität*: Sportliche Unternehmungen in einer möglichst intakten Natur faszinieren viele Urlauber. Ob Wander- oder Radtouren, Trekking oder Fotosafari – wichtig ist hierbei die Kombination aus Aktivität und unberührter Landschaft.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Die Urlaubsträume der Deutschen sind ebenso traditionell wie zahlreich, die Tourismusbranche muss sich also nicht neu erfinden, wohl aber auch künftig die Grundmotive des Reisens berücksichtigen. Dann werden die Bürger weiterhin fast das ganze Jahr arbeiten und sparen, planen und sich informieren, um dann endlich in den Urlaub fahren zu können.

Fazit

Egal, ob man nun das Freizeit- oder das Reiseverhalten der deutschen Bevölkerung näher betrachtet, deutlich wird, dass sich viele Menschen nach mehr Zeit, Entschleunigung und sozialen Kontakten sehnen. Die aktuelle Freizeitgestaltung überfordert viele Bürger und führt häufig zu einer Reizüberflutung. Die Zukunftswünsche für die eigene Freizeit zeigen eine klare Tendenz zu spontaner Interaktion mit anderen Menschen und weniger stringenter Planung dieses Lebensbereichs.

Auch beim Reiseverhalten lässt sich ein Trend hin zu längerem Verweilen, weniger Zeitdruck und viel Entspannung erkennen. Hierfür sprechen sowohl die gestiegene Urlaubsdauer, die klassischen Urlaubsmotive, als auch die Popularität der Reiseform *Entspannungsurlaub*. Die Menschen unternehmen vermehrt den Versuch, sich in gewissen Momenten bewusst zurückzuziehen und auf Wesentliches zu konzentrieren. Dies ist übrigens nicht neu. Schon Thomas Mann erkannte vor über 100 Jahren: „Reisen ist das einzig Taugliche gegen die Beschleunigung der Zeit“.

01 Einen umfassenden wissenschaftlichen Überblick zum Themengebiet Freizeit gibt H. W. Opaschowski, Einführung in die Freizeitwissenschaft, Wiesbaden 2006.

02 In diesem Zusammenhang wird mit dem Begriff „Familie“ die Meinung jener Eltern oder Erziehungsberechtigten dargestellt, die mit ihren Kindern zusammenleben.

03 Vgl. R. Popp/U. Reinhardt: Zukunft! Deutschland im Wandel –

Der Mensch im Mittelpunkt, Wien 2015, 175–179.

04 Vgl. Stiftung für Zukunftsfragen (Hrsg.), Freizeit-Monitor, Hamburg 2015.

05 Vgl. R. Popp/U. Reinhardt: Zukunft! a. a. O., 255–256.

06 Vgl. dies., Blickpunkt Zukunft, Berlin 2014, 114.

07 Vgl. Stiftung für Zukunftsfragen (Hrsg.), Freizeitmonitor, a. a. O.

08 Vgl. dies. (Hrsg.), Tourismusanalyse 2016, Hamburg 2016.

09 J. London, Die Reise mit der Snark, Erstaufgabe 1913, Hamburg 2016.

10 Vgl. Stiftung für Zukunftsfragen (Hrsg.), Tourismusanalyse 2011, a. a. O.

11 Vgl. dies. (Hrsg.), Tourismusanalyse 2013, Hamburg 2013.

Wolfgang Isenberg

Reisen ist Leben. Reisen verändert

Schnittpunkte zwischen Tourismus, Kirche und Religion

*„Wer viel gereist ist, hat reiches Wissen, und der Erfahrene redet verständig.
Wer nichts erfahren hat, weiß wenig, der Vielgereiste nimmt zu an Klugheit.
Vieles habe ich auf meinen Reisen gesehen, viele Dinge habe ich durchgestanden.“*
(Sir 34,9–12)

Das Bild vom Reisen als populärer Ausdruck von Glück oder der Suche nach dem Paradies prägte über viele Jahre hinweg die Phantasien und Kommunikationsstrategien im Tourismusmarketing. Aktuell rückt zum Beispiel die Tourismuswerbung in Schleswig-Holstein die „Suche nach dem Glück“ in den Mittelpunkt einer langfristig angelegten Strategie und will Glücksmomente, Glückserlebnisse schaffen und vermitteln¹, sie ruft dazu auf, „Glückswachstumshelfer“ zu werden². Auf der ITB 2012 in Berlin griffen die beiden großen Kirchen das Thema der Glücksversprechungen im Tourismus auf und warnten vor falschen Heilverheißungen, denn diese wecken teilweise einen „Erwartungsdruck des Glückerlebens“³.

Seit Jahrhunderten generiert das Christentum – wie andere Weltreligionen auch – mit Wallfahrten und Pilgerwesen temporäre, räumliche Mobilität und stiftet durch Raumüberwindung und Raumerfahrung (religiöse) Identität. Zwangsläufig bringt dies eine hohe Mobilität mit sich, deren Folgen – jedenfalls im Christentum – von Beginn an kritisch begleitet werden. Denn: Wallfahrten bildeten nicht zuletzt den Rahmen für Regelverletzungen oder Grenzüberschreitungen, die als „leidiges Restriktiko“ in Kauf genommen werden.⁴ Im 19. Jahrhundert war Wallfahren nicht nur ein Akt persönlicher oder gemeinschaftlicher Frömmigkeit, sondern ein Politikum sowie durchaus eine staatlich und seitens der Kirchenleitung nicht sehr geschätzte Volksfrömmigkeitsform. Auch wenn sie zeitweise verboten war, erfreuten sich Wallfahrten weiterhin großer Beliebtheit.

Dr. phil. Wolfgang Isenberg (isenberg@tma-bensberg.de), geb. 1952 in Meckenheim, Direktor der Thomas-Morus-Akademie Bensberg. Anschrift: Overather Straße 51–53, D-51429 Bergisch Gladbach. Veröffentlichung u. a.: Reisen als Wert – Wert der Reise: Sinnsuche im Urlaub, in: H. Pechlaner/ M. Volgger (Hrsg.), Die Gesellschaft auf Reisen – Eine Reise in die Gesellschaft, Wiesbaden 2016, (im Druck).

Der sich ändernde Blick auf den Tourismus

Für den Hochschwarzwald lassen sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts einerseits Initiativen festhalten, die skilaufernden Gästen einen sonntäglichen Gottesdienstbesuch durch Vorverlegung der Zeiten ermöglichen und andererseits während der Gottesdienste ein Skispringverbot durchsetzen wollten. Ausbleibende Gottesdienstbesucher bildeten ein entsprechendes örtliches Konfliktpotential.⁵ Der schreibende Tiroler Priester Reimmichl (eigentlich Sebastian Rieger) sah im Tourismus eine Bedrohung: „Reimmichl hatte Angst, dass die Kirche nach den Arbeitern auch noch die Bauern verliert. Außerdem wollte er die Bauern vor dem Schlechten schützen“⁶, schreibt Wolfgang Hackl. „Die Kirche sieht mit den Touristen viel Unheil nahen: städtische Kultur, liberale Ideen und sündiges Leben. Doch ihr Widerstand ist vergeblich. Immer mehr Tiroler stellen sich in den Dienst der Fremden“, heißt es in der Dauerausstellung im Südtiroler Landesmuseum für Tourismus, die (ohne Namensnennung) einen Bischof von Brixen mit den Worten zitiert: „Wer für den Fremdenverkehr ist, will das sittliche Verderben des Landes“.

Mit dem sprunghaften Anstieg der Gästezahlen in Österreich beginnt 1957 das kirchliche Engagement im Tourismus. In einer Predigtvorlage zum „Fremdenverkehrssonntag“ wird vor vier Gefahren des Fremdenverkehrs gewarnt: „vor dem Materialismus, der damit in die Landgebiete eindringe, der Überarbeitung der Gastgewerbebediensteten, die diese gesundheitlich und menschlich schädige, der Unsittlichkeit, die die Jugend bedrohe und vor der Bedrohung des Bauernstandes, weil vor allem die Jugend nicht mehr in der Landwirtschaft arbeiten wolle“.⁷ Die ethischen, sozialen oder kulturellen Folgen, aber auch die positiven ökonomischen Effekte des Fremdenverkehrs finden in Predigtvorlagen, Hirtenbriefen oder Arbeitsmappen deutlich in den 1950er und 1960er Jahren ihren Niederschlag, um „den Fremdenverkehr in christlichem Sinne zu lenken“. Hinzu kommt noch ein bestehendes Stadt-Landgefälle in Tirol mit dem Effekt, dass Verhaltensweisen und Einstellungen der Gäste mit denen der städtischen Tiroler Bevölkerung eher übereinstimmen als mit denen der Landbevölkerung. Zuzan (1971) schätzt, dass der Tourismus dazu beiträgt, den – nicht unbedingt erwünschten – Anpassungsprozess der Tiroler ländlichen Bevölkerung an die Tiroler städtische Bevölkerung zu beschleunigen.⁸

In den 1990er Jahren verändert sich der Blick der Kirche auf die ein weiteres Mal: „Wenn der Tourismus so entscheidend unser Leben bestimmt, kann die Seelsorge, will sie ihren Auftrag nicht verraten, diesem Phänomen Tourismus nicht gleichgültig gegenüberstehen: sie muss zunächst sehen lernen, was es mit dem Tourismus auf sich hat, was er ganz konkret für das Leben der Menschen mit sich bringt, wie er das alltägliche Zusammenleben beeinflusst. (...) Auch für den Gastgeber bringt der Tourismus ein Mehr an individueller Freiheit (materielle Unabhängigkeit v. a. für Frauen, Ermöglichung von mehr Selbstbestimmtheit und Autonomie, Möglichkeit der Verwirklichung von individuell als sinnvoll erachteten Lebenswerten) und eine Chance (Arbeit mit Menschen unweit der Familie). Er bringt allerdings auch größere Abhängigkeiten und Unfreiheiten wie gesundheitsstörende

Arbeitsbelastung. Das Programm der Tourismusseelsorge schließt, und das ist eigentlich eine besondere Ausprägung, die politische Partizipation an der Entwicklung kommunaler Leitbilder, die den Tourismus in die meist dörfliche Entwicklung integrieren wollen, ebenfalls ein.“⁹

Reisende als Agenten des gesellschaftlichen Wandels

Die Trendforschung prognostizierte bereits Ende der 1990er Jahre, dass „Dienstleistungen für psychophysisches Wohlbefinden“, die dem Menschen helfen sollen, sich persönlich zu entwickeln und neue Lebensqualitäten zu gewinnen, weiter zunehmen werden¹⁰. Die allermeisten touristischen Dienstleistungen zielen gegenwärtig darauf ab, das Wohlbefinden von Menschen wenigstens temporär zu steigern. Zu einem der zehn wichtigsten Tourismustrends zählt die Studie des Zukunftsinstituts den Spirituellen Tourismus: „In einer säkularen von Tatsachewissen angetriebenen Welt stirbt der Wunsch nach Spiritualität und postmateriellen Werten keineswegs, auch nicht bei den Wissenseleiten. (...) Auf der Suche nach neuen alten Werten erlebt Spiritualität ein neues Comeback. Als Kontrast zum säkularisierten Alltag wird die Sinnsuche im Urlaub zum Programm. Ruhe, Einkehr und Besinnung ersetzen dabei drakonische Frömmigkeit und Ehrfurcht.“¹¹

Reisende hoffen, in der freien (Urlaubs-)Zeit jene Möglichkeiten und Orte zu finden, an denen sich wieder gut leben, aufatmen und auftanken lässt, an denen sie ‚wieder zu sich kommen‘ können. Es ist die Gewissheit, dass Ortsveränderungen Impulse auslösen (können). Sie hält in Form des Reisens wieder Einzug in den menschlichen Erfahrungsschatz und macht das Reisen damit zu einem wertvollen Aspekt des gesellschaftlichen Lebens und der gesellschaftlichen Sinnsuche. Für viele Menschen sind Freizeit, Urlaub und Reisen somit die eigentlichen Erfahrungsfelder für Lebensbalance, Ruhe und Besinnung geworden. In diesen freien Zeiten werden die ‚wirklichen‘ Unterbrechungen gesucht, da im Alltag oftmals entsprechende Gelegenheiten und Zugänge oder professionelle Unterstützung fehlen. Daher sind Angebote, die in Aussicht stellen, ‚die eigene Mitte zu finden‘ oder mit einer ‚spirituellen‘ Perspektive versehen bzw. mit einem ‚geistlichen und geistigen Mehrwert‘ verbunden sind, als touristische Programmelemente nachgefragt. Interessant ist, dass gerade diese ‚Reise-Werte‘ nun gegenwärtig wieder hoch im Kurs zu stehen scheinen – und dies auch vor dem Hintergrund, dass Freizeit und Tourismus als Motor der Modernisierung der Gesellschaft betrachtet werden können. Es lässt sich durchaus beobachten, dass sich Touristen im Urlaub bereits mit Verhaltensformen auseinandersetzen, die sie generell gut in Alltagskontexten gebrauchen können und die sich nicht nur auf die (arbeits-)freie Zeit beschränken. Hinzu kommt, dass der Alltagsraum in der Regel immer noch eher normativen Beschränkungen unterliegt als der fremde, touristische Raum, der mit höheren Erwartungen an Selbstbestimmung und Freizügigkeit belegt wird.

Kirchen als kulturelle Leuchttürme. Zur Faszination sakraler Orte.¹²

Aufgrund ihrer eindrucksvollen Architektur und ihres wertvollen Inventars zählen Kirchen und Klöster seit langem zum Standardrepertoire touristischer Attraktionen. Gläubige besuchen Kirchen und Klöster als Orte des Gebets und des Gottesdienstes. Diese bieten Besucherinnen und Besuchern eine besondere Atmosphäre, die zum Ruhig-Werden, zur Sammlung, Meditation und zur Selbstfindung anregt. Damit unterscheiden sie sich wesentlich von anderen kulturtouristischen Attraktionen, wie z. B. Burgen und Schlössern. So ist es nicht verwunderlich, dass der Besuch von Kirchen und Klöstern zu den häufigsten und beliebtesten Urlaubsaktivitäten der Bundesbürger zählt. Im Jahr 2009 wurde erstmalig eine bundesweite Repräsentativerhebung zum Kulturtourismus durchgeführt, die u. a. auch differenzierte Aussagen über die Besucher von Kirchen und Klöstern ermöglichte. Im Folgenden werden einige Ergebnisse dieser Untersuchungen vorgestellt¹³.

In dieser Studie geben 25,2 % der Befragten an, dass sie im Urlaub „häufig“ Kirchen und Klöster besichtigen, für weitere 26,2 % gehört der Kirchenbesuch zu den „gelegentlich“ ausgeübten Aktivitäten. Damit rangiert die Besichtigung von Kirchen und Klöstern auf dem dritten Platz – nach Spaziergängen und Wanderungen, aber noch vor dem Besuch von Wochenmärkten, Museen und Ausstellungen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Untersuchung 2011, in der nicht die Häufigkeit, sondern die Beliebtheit von Urlaubsaktivitäten erfasst wurde: Jeder neunte Befragte besichtigt „besonders gerne“ Kirchen und Klöster; weitere 42 % üben diese Aktivität „gerne“ aus. Jeder zweite deutsche Reisende besucht im Urlaub gern Kirchen und Klöster, sodass der Kirchenbesuch in der Freizeit bzw. im Urlaub als eine Ausdrucksform moderner „Passage-Religiosität“ angesehen werden kann. Denn Kirchen sind besondere Orte, nicht für Gottesdienstbesucher, sondern eben auch für Menschen, die einfach nur nach Ruhe und Entspannung suchen. Sakrale Orte sind Orte der Unterbrechung und geistige Ankerpunkte der Gesellschaft.

Die Besucher von Kirchen und Klöstern unterscheiden deutlich vom bundesdeutschen Durchschnittstouristen, denn es handelt sich um:

- überwiegend ältere Menschen, viele Rentner und Pensionäre
- mehr Frauen,
- viele Paare und Alleinlebende – wenige Familien mit Kindern,
- Personen mit höherer Bildung (Abitur/Hochschulabschluss) und höherem Einkommen.

Die Studie 2011 fragte die Studie nach speziellen Erinnerungen an den letzten Kirchenbesuch während eines Urlaubs. Die Ergebnisse belegen ein weiteres Mal, dass Kirchen von Touristen vor allem als Sehenswürdigkeiten mit einer besonderen sensuellen Qualität wahrgenommen werden – und weniger als religiöse Orte. So erinnern sich:

90,8% der Befragten an die eindrucksvolle Architektur,

76,7% an die besondere Atmosphäre,

64,8% an Kerzen/Licht,

34,4% an Orgelmusik,

32,4% an eine lebendige Gemeinschaft von Gläubigen,

20,6% an Weihrauch-Geruch,
20,3% an die Kälte in der Kirche.

Die empirische Untersuchung hat deutlich gemacht, dass die Reisenden bei der Besichtigung kultureller Attraktionen mehr erwarten als historische Daten und Fakten: Sie suchen ein emotionales Gesamterlebnis, bei dem alle Sinne angesprochen werden – neben dem Sehen auch das Hören, Riechen und Fühlen. Kirchen und Klöster könnten so – mit weiteren gezielten (Führungs-)Angeboten – zu Orten der Erinnerung und der inneren Einkehr werden und die Besucher zum Nachdenken über menschliche Werte und die Sinngebung ihres Lebens anregen. Die Erkenntnisse weisen darauf hin, dass hier noch erhebliches kirchlich-spirituelles Gestaltungspotential liegt, wollte man es denn überhaupt nutzen, um so auf die allort zu beobachtende Sehnsucht nach nicht-konfessionsgebundener Religiosität zu reagieren. Religion mit Akzent auf Spiritualität scheint unserer Zeit entgegenzukommen.

„Nehmen Sie sich Zeit für die wichtigen Dinge des Lebens.“

Die Deutsche Zentrale für Tourismus vermarktet im Jahr 2012 „Besondere Plätze zwischen Himmel und Erde“ – und das sind Pilgerwege, religiöse Feste und die Ruhe in der Natur. „Deutschland lädt Sie ein zum Wandern auf traditionsreichen Pilgerwegen, zum Rückzug in die Stille der Klöster oder zum Besuch von Kirchen und religiös-historischen Stätten“, lautet die Aufforderung. Unabhängig von Religiosität oder Glauben sei jeder, der Muße und Inspiration brauche oder sich selbst finden wolle, willkommen.

Angeboten wird auch: „Schlemmen und schlafen hinter Klostermauern“ gleich mit der Aufforderung: „1. Gebot: Du sollst genießen! Früher hieß es hier Beten und Arbeiten, heute wohligh Entspannen in klösterlicher Atmosphäre. Wo einst die Mönche in kargen Zellen hausten, ist heute für den Gast beim Wettlauf mit der Zeit die Ruhe die Taktgeberin.“¹⁴

In einer pluralistisch-säkularen Gesellschaft können die Kirchen für die Beantwortung von Sinnfragen und die Vermittlung des Heils kein Monopol mehr beanspruchen. Dem religiös suchenden, tastenden und neugierigen Menschen begegnen viele alternative Anbieter, wie auch diese nur wenigen Beispiele zeigen.

Kirchliche Angebote im Tourismus

Einige ausgewählte kirchliche Angebote, die „dem modernen Menschen auch im Urlaub und unterwegs die Begegnung mit Gott zu ermöglichen“ versuchen, stellt die Deutsche Bischofskonferenz 2012 im Überblick vor. Zu dieser Auswahl gehören etwa Berggottesdienste, Campingkirchen, Familienferienstätten, die Seelsorge im Europa-Park Rust oder am Strand von St. Peter-Ording, die Domführung Dresden, die Ökumenische Kurseelsorge Bad Krozingen, die Pilgerseelsorge in Santiago de Compostela, in Altötting oder in Assisi, Autobahnkapellen, die Internatio-

nale Tourismus- und Residentenseelsorge Teneriffa, die Flughafenseelsorge, die Kreuzfahrtseelsorge oder das Domforum in Köln.

Ausführlichere Informationen zu dem gesamten Angebot lassen sich auf den Internetseiten der Diözesen finden, die Anteile an touristischen Destinationen haben. Vielfalt, Umfang und Intensität der Aktivitäten sind sehr unterschiedlich, so dass es nicht leichtfällt, einen qualifizierten Überblick zu gewinnen. Einige Beispiele, um das Spektrum aufzuzeigen:

In den Carolus-Thermen Aachen kann der Gast unter Leitung der Freizeitpastoral des Bistums Aachen in der Thermalwelt und Saunalandschaft meditieren¹⁵ oder Angebote des Netzwerkes Kirche im Nationalpark Eifel besuchen. Das neue Web-Portal pfarr-rad.de des Erzbistums Köln will Landschaften erschließen und „Fährten“ auslegen, die kirchliche Orte entdeckbar machen. Das Bistum Osnabrück hat eine Tourismusseelsorge eingerichtet, die diese Aufgaben für das Festland und die sechs ostfriesischen Inseln koordiniert¹⁶ und dabei, wie in vielen Regionen, auf die Unterstützung von Gastseelsorgern zurückgreift, die in ihrem eigenen Urlaub auf den Inseln die Hauptamtlichen bei der pastoralen Arbeit während der Saisonzeiten unterstützen. Das Erzbistum Hamburg nimmt an Nord- und Ostsee und vor allem auf den Inseln seinen Auftrag wahr. In Schillig an der Nordseeküste (Bistum Münster) wurde 2012 die von den Kölner Architekten Ulrich und Ilse Maria Königs entworfene und mittlerweile bereits mehrfach ausgezeichnete Marienkirche aus dunklem Backstein für die Urlauber eingeweiht. Der Kölner Architekt Dominikus Böhm baute 1931 die Sommerkirche Stella Maris auf Norderney, die sich von Anfang an als eine „Kirche der Wandernden“ verstand.

Mit dem konfessions- und länderübergreifenden Internetportal www.bergspiritualitaet.de haben die Initiatoren aus der katholischen und der evangelischen Kirche in Oberbayern, dem Allgäu, Österreich und Südtirol mit den Hinweisen über geistliche Angebote in den Bergen (Berggottesdienste, Freizeiten, Exerzitien sowie spirituelle Wanderungen und Wallfahrten) den Nerv der Zeit getroffen. Zielregionen der Angebote sind Bayern, das Salzburger Land, Tirol und Südtirol.

Eigentlich müssten Räume der Stille in Flughäfen, Fußballstadien oder Bahnhöfen sowie Orte wie das Ökumenische Kirchenzentrum am Centro Oberhausen, das mit einem breiten Spektrum kultureller und spiritueller Angebote den christlichen Glauben zeitgemäß und generationsübergreifend erfahrbar machen, mit in die Überlegungen aufgenommen werden. Ähnliches gilt, ohne es weiter auszuführen, auch zum Beispiel für die Diözesanmuseen oder Konzepte der Citypastoral.

Kritische Distanz zu den Zeichen der Zeit: Kirche und Tourismus

Als erster Papst bezog Papst Pius XII. in einer längeren Rede vor italienischen Tourismusorganisationen am 30. März 1952 ausdrücklich Stellung zu einigen Fragen des Tourismus. Dabei betonte er, dass Urlaub und Tourismus zur vollen Vervollkommnung der charakterlichen und sittlichen Persönlichkeit beitrage. In späteren Ansprachen stellte er die religiösen und moralischen Gefahren des Tourismus

heraus. Er mahnte zur Erfüllung der Sonntagspflicht, er warnte vor „jenen, die sich auswärts erlauben, was ihnen das Gewissen daheim verbieten würde: den verschwenderischen Aufwand für ein schwelgerisches und liederliches Leben“.¹⁷

Vor allem seit Mitte der 1960er Jahre wendet sich die Katholische Kirche – wie anfangs skizziert – dem Phänomen Freizeit und Tourismus als ‚Zeichen der Zeit‘ besonders zu und wies nach eigenen Aussagen „bereits zu jener Zeit ein wachsames Auge für die verschiedenen Gefahren“ auf, die aus einem Umgang mit dem Tourismus erwachsen konnten. Beleg dafür ist das vom Vatikan 1969 veröffentlichte „Allgemeine Direktorium für die Tourismusseelsorge“. Roman Bleistein¹⁸ ist einer der Pioniere, die sich mit den pastoralen Herausforderungen des Tourismus beschäftigt haben. Standen zu Beginn noch eher die Gefahren des modernen Tourismus für Sittlichkeit und Glaube im Vordergrund, sah Bleistein in Freizeit und Tourismus schnell die Chancen einer ganzheitlichen Glaubensvermittlung.

Die letzte Vatikanische Erklärung zu „Orientierungen für die Tourismusseelsorge“ (2001) macht deutlich, dass der Bezugsrahmen für Aktivitäten primär die christliche Ortsgemeinde und die Verkündigung der christlichen Botschaft ist. Grundsätzlich sieht die Verlautbarung alle am Tourismus Beteiligten als Zielgruppe der pastoralen Bemühungen der Kirche an: Reisende, Beschäftigte, Veranstalter, Reiseleiter, Bewohner in den Tourismusregionen z. B. In der Praxis hat sich jedoch ergeben, dass vorwiegend die Reisenden selbst im Zentrum des kirchlichen Bemühens stehen.

Anlässlich seiner Botschaft zum Weltkongress für Tourismusseelsorge 2012 in Cancun nennt Papst Benedikt XVI. drei Bereiche, auf die sich eine kirchliche Beschäftigung mit dem Tourismus konzentrieren sollte: eine Betrachtung der Phänomene des Tourismus im Licht der katholischen Soziallehre, die Achtung der heiligen Orte und der Gottesdienste bei touristischen Besichtigungen sowie eine Begleitung der Christen in ihrer Freizeit und bei ihrem Urlaub in einer Form, dass sie ihrem menschlichen und spirituellen Wachstum nutzen. Bemerkenswert ist hier die Forderung, dass die Tourismusseelsorge im Rahmen der ordentlichen Seelsorge der Kirche einen Bereich mit vollen Rechten bilde.

Im Dialog mit der touristischen Welt

Der Heilige Stuhl bzw. der Päpstliche Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs unterstützt von Beginn an den 1980 von der Welttourismusorganisation eingeführten und jährlich stattfindenden Welttag des Tourismus mit entsprechenden Verlautbarungen. Zunächst waren es noch Botschaften des Papstes, in späteren Jahren sind es Erklärungen des jeweiligen Vorsitzenden des Päpstlichen Rates. Diese Texte spiegeln interessante kirchliche Bewertungen der Phänomene des Tourismus sowie der Einschätzung kirchlichen Engagements wider.¹⁹ Der Päpstliche Rat (2012) sieht im Welttag des Tourismus sowohl eine Chance für den Dialog mit der Zivilgesellschaft als auch eine Gelegenheit, die gesamte Kirche für die Bedeutung des Tourismus zu sensibilisieren, weil der Tourismus besondere Chancen der Evangelisierung eröffne. Das ist letztlich die eigentliche und durch-

gängige Legitimation für ein kirchliches touristisches Engagement. Bleistein forderte aber bereits 1986: Es wäre in der Tourismuspastoral notwendig, jede auf Sakramente (Sonntagsgottesdienst) fixierte Begegnung mit dem Touristen zu überwinden.²⁰

Gerade Reisen und Unterwegssein bieten für Sinnerlebnisse und Transformationsprozesse den notwendigen Raum²¹ und die entsprechende Erfahrungskultur. Es wäre daher kirchlicherseits und konfessionsübergreifend eine gute Chance, sich auf die Ausdrucksformen einer mobilen und ausdifferenzierten Gesellschaft neu einzustellen, die verknüpft ist mit einem ausgesprochenen Interesse an Lebens-, Such- und Sinnfragen.

01 <http://www.fsdesign.de/archiv/schleswig-holstein/schleswig-holstein> (1.5.2016)

02 <http://www.glueckswachstumsgebiet.de> (1.5.2016)

03 (KNA – lmkns-bd-1159.47je-1)

04 V. Speth, Katholische Aufklärung und Ultramontanismus, Religionspolizey und Kultfreiheit, Volkseigensinn und Volksfrömmigkeitsformierung. Das rheinische Wallfahrtswesen von 1826 bis 1870, Frankfurt/M. 2015.

05 C. N. Pomp, Brettlehupfer: Die Frühphase des Skilaufens im Hochschwarzwald (1890–1930), Münster 2015, 428.

06 Die Dichter riefen, die Touristen kamen, in: Zukunft Forschung, Magazin 2015/2, 18–19.

07 Predigtvorlage „Fremdenverkehrs-Sonntag“ für den 2. Juni 1957.

08 W.-D. Zuzan, Religionssoziologische Aspekte des Tourismus in Tirol (Institut für Kirchliche Sozialforschung, IKS-Bericht Nr. 99), Wien 1971.

09 J. Farrugia (Hrsg.), Freizeit und Tourismus: Arbeitshilfen für die Freizeit- und Tourismuseelsorge. Österreichisches Pastoralinstitut, Wien 1994.

10 F. Romeiß-Stracke, Abschied von der Spaßgesellschaft. Freizeit und Tourismus im 21. Jahrhundert, München 2003, 42.

11 E. Wenzel/A. Kirig, Tourismus 2020. Die neuen Sehnsuchtsmärkte, Kelkheim 2006, 15.

12 W. Isenberg/A. Steinecke, Kirchen und Klöster – touristische Dimensionen und Perspektiven, in: Zeitschrift für Tourismuswissenschaft 5 (2013) 2, 141–160.

13 Gebeco/TMA/UPB (2009): Für die Konzeption dieser Studie waren Jens Hulvershorn (Gebeco, Kiel), Wolfgang Isenberg (Thomas-Morus-Akademie Bensberg) und Albrecht Steinecke (Universität Paderborn) verantwortlich. Die telefonische Befragung (n = 1.509; Personen über 16 Jahre) erfolgte im Januar 2009. Das Projekt wurde durch die finanzielle Unterstützung des Studien- und Erlebnisreiseveranstalters Gebeco (Kiel) ermöglicht. – Bruderhilfe/TMA/UPB (2011): Bei dieser Studie handelt es sich um eine bundesweite telefonische Befragung im Januar und Februar 2011 von 1.709 zufällig ausgewählten Bundesbürgern (über 14 Jahren), die in den letzten drei Jahre eine Urlaubsreise von mindestens vier Tagen Dauer unternommen haben. Als Partner konnte die „Akademie Bruderhilfe Pax Familienfürsorge“ (Kassel) gewonnen werden. Verantwortlich für die Studie waren Albrecht Steinecke (Universität Paderborn) und Wolfgang Isenberg (Thomas-Morus-Akademie Bensberg).

14 www.germany.travel/de/specials/spirituelles-reisen/spirituelles-reisen.html

15 www.carolus-thermen.de; <http://pastoral-in-lebensraeumen.kibac.de/freizeitpastoral/>

16 www.seelsorge-am-meer.de

17 J. Döpfner, Päpstliche und konziliare Dokumente über den Tourismus, in: R. Bleistein (Hrsg.), Tourismuspastoral, Würzburg 1973, 34–52.

18 R. Bleistein, Kirche und Tourismus, in: Stimmen der Zeit 4 (1969), 952–955.

19 Die deutsche katholische Kirche beteiligt sich am Welttag mit kostenfreiem Eintritt in zahlreichen Diözesanmuseen und Schatzkammern. Vgl. Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Pressemeldung vom 17.09.2015 – Nr. 159: Welttag des Tourismus am 27. September 2015. Botschaft des Päpstlichen Rates der Seelsorge für Migranten und Menschen unterwegs zum Welttag des Tourismus 2015, „Eine Milliarde Touristen, eine Milliarde Möglichkeiten“. Veröffentlicht von der Deutschen Bischofskonferenz am 3.7.2015.

20 R. Bleistein/P. Guntermann: Unterwegs in vielen Dimensionen (Kath. Auslandssekretariat), Bonn 1986.

21 Ausführlicher: W. Isenberg, Zum Verhältnis von Tourismus und Religion. Neue Sinnfenster, in: Herder Korrespondenz 67 (2013), 586–591.

Christian Antz

Spirituelle(r) Tourismus

Wachstumsmarkt für Kirchen und Tourismus

Der Begriff des Spirituellen Reisens

„Und es gehen die Menschen, zu bestaunen die Gipfel der Berge und die ungeheuren Fluten des Meeres und die weit dahin fließenden Ströme und den Saum des Ozeans und die Kreisbahnen der Gestirne, und haben nicht acht ihrer selbst“¹. Der hier beschriebene Reisende mit seinen nach innen gerichteten Gedanken könnte durchaus ein Zeitgenosse des 21. Jahrhunderts sein – in allen Weltgegenden unterwegs, sich selbst jedoch nicht findend. Doch der Autor Aurelius Augustinus schrieb diesen Satz in den ‚Confessiones‘ bereits 397/401 nieder. Fast tausend Jahre später war dieser Appell Richtschnur für Francesco Petrarca, als er 1336 den Mont Ventoux bestieg. Diese erste Reise- und Panoramabeschreibung einer realen Gipfelwanderung mündet letztendlich doch in einer Selbstreflexion unter Einschluss des genannten Augustinussatzes. Und wiederum 700 Jahre später gerät die Pilgerfahrt Hape Kerkelings nach Santiago de Compostela 2001 weniger zu einer Fußreise zu einem geografischen Ziel denn zu einer Reise zu sich selbst.

Fast sechs Jahre lang haben Kirchen und Tourismus in Sachsen-Anhalt um den Begriff einer sich neu entwickelnden Lebens- und Reiseform gerungen, bis 2006 das Begriffspaar ‚Spirituelle(r) Tourismus‘ herauskam.² Er füllt damit die Bandbreite von einer traditionellen Reise zu einem Ziel (‚Heilige Wege und Orte‘) bis zu einer geistigen Reise zu sich selbst (Sinn) oder/und zu Gott. Im Kern des Wortes verzahnen sich die Begriffe ‚Geist‘, wobei die christliche Auslegung die Lebensausrichtung auf den Heiligen Geist meint, und das ‚Unterwegs sein‘. Dieser Dualismus aus Heilig und Profan, Geist und Materie, Religion und Wirtschaft, Kirche und Welt

Dr. phil. Christian

Antz (antz@fh-westkueste.de), geb. 1961 in Losheim am See/Saarland, Honorarprofessor für Slow Tourism am Institut für Management und Tourismus an der Fachhochschule Westküste Heide. Anschrift: Remtergang 1, D-39104 Magdeburg. Veröffentlichung u. a.: *Die Straße der Romantik und der Mythos von Sisyphos. Von Arbeit und Erfolg im Kulturtourismus am Beispiel einer regionalen und doch europäischen Kulturstraße von 1992 bis 2013*, in: A. Ranft/W. Schenkluhn (Hrsg.), *Kulturstraßen als Konzept. 20 Jahre Straße der Romantik*, Regensburg 2016, 41–52.

bringt aber letztendlich den Inhalt dieser Reiseform auf den Punkt und macht auch seine Zukunftsfähigkeit aus.³

Die Vieldeutigkeit des Spirituellen Tourismus als Handlungschance

Die scheinbare Interpretationsvielfalt macht den Spirituellen Tourismus zu einem ‚Containerbegriff‘ für verschiedene Tendenzen auf dem heutigen und künftigen Reisemarkt, die sonst schwer zu definieren und anzuwenden wären. Bislang wurden Formen des spirituellen Reisens, vor allem die Pilgerreise als älteste Form des Tourismus, unter dem Begriff des Religionstourismus zusammengefasst.⁴ Dieser auf religiöse Reisemotive beschränkte Begriff vernachlässigt aber den aktuellen Trend zur allgemeinen Sinnsuche und entpuppt sich damit als eher hinderlicher und begrenzender ‚Schubladenbegriff‘. Während im Religionstourismus die (Volks-)Frömmigkeit, die Gemeinschaft und die Außengerichtetheit im Vordergrund stehen, sind es beim Spirituellen Tourismus heute eher die Gegenwart zum Alltag und die Innengerichtetheit. Die Offenheit und Anwendbarkeit des Dachbegriffes Spiritueller Tourismus dokumentiert sich zunehmend in der Entwicklung des gesamten Reisemarktes. Während die Themen des spirituellen Reisens noch 2006 klar dem Kulturtourismus zuzuordnen waren, so haben sich bis 2016 die Angebote als Schnittmengen zu Kultur-, Natur-, Aktiv- oder Gesundheitstourismus weiter entfaltet. Im endkundenorientierten Tourismusmarketing hat dieser unemotionale ‚Terminus technicus‘ jedoch nichts zu suchen; er fasst nur die Phänomene für die (Tourismus-)Wissenschaft und die (Tourismus-)Wirtschaft ‚back stage‘ zusammen.

Vorsicht ist ebenfalls bei der Überforderung des Begriffs geboten. Mittlerweile ist der Spirituelle Tourismus zu einem Vehikel gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen geworden, bei denen es insgesamt um die Vermittlung von spirituellen und religiösen Inhalten mit anderen Methoden geht. Diese Gefahr birgt der Begriff selbst in sich, da er solche weiten Interpretationsmöglichkeiten zulässt. Damit öffnet er sich aber auch neuen, bisher Kirchen fernen Zielgruppen. Davon ausgehend sind auch die künftigen wissenschaftlichen Verfahren zur Analyse des Spirituellen Reisens festgelegt. Nur in einem interdisziplinären Forschungsansatz zwischen Theologie und Tourismus, Soziologie und Ethnologie, Geographie und Medizin etc. lassen sich die Phänomene dieses zukunftssträchtigen Reisemarktes erschließen und beschreiben. Allein mit der Festlegung auf die Religionsgeographie sind die Fragen der Kunden nicht zu beantworten.

Dies hat auch die erste große wissenschaftliche Tagung zum Thema gezeigt, die die Deutsche Gesellschaft für Tourismuswissenschaft 2009 unter dem Titel „Spiritualität und Tourismus. Perspektiven zu Wandern, Wellness und Pilgern“ in Eichstätt ausgerichtet hat.⁵ Tourismuswissenschaft und -wirtschaft haben das Potential des Spirituellen Tourismus bislang als nicht Markt-relevantes Nischenthema noch vielfach unterschätzt; Theologie und Kirche stehen diesem neuen Reisetrend wegen seiner ökonomischen Ausrichtung und seinem breiteren, nicht nur auf die Religion ausgerichteten Ansatz eher skeptisch gegenüber. Beide könnten mit ihrer

defensiven Haltung eine wichtige Handlungschance verpassen. Bayern wird dagegen seiner Vorreiterrolle im Deutschlandtourismus weiter gerecht: die Bayern Tourismus Marketing und die beiden christlichen Kirchen arbeiten noch enger zusammen und machten beide gemeinsam das Thema Spirituelles Reisen 2015 zum Thema des Bayerischen Tourismustages sowie 2016 zum Hauptthema der Internationalen Tourismusbörse Berlin.

Die Spiritualität auf dem künftigen Tourismusmarkt

Während das Thema Spiritualität in anderen gesellschaftlichen Feldern nach und nach einen festen Platz einnimmt, wird spätestens mit dem Erfolg von Hape Kerkelings Buch „Ich bin dann mal weg“ 2006 der Spirituelle Tourismus auch in der Reisebranche nicht mehr als abstruses Randthema belächelt.⁶ Viele Wirtschaftszweige, auch die Reisebranche, reden von neuen, sinnorientierten Wachstumsmärkten, doch die Fakten- und Analyse-orientierte Aufarbeitung in der Tourismuswissenschaft hinkt noch hinterher. Ob das spirituelle Reisen nun ein Nischenmarkt oder ein Megatrend werden wird, kommt nicht nur auf Analyse und Prognose an, sondern auch auf die Frage, wie der Markt inhaltlich und räumlich definiert wird. Gehört thematisch die ‚Wallfahrt‘ zum Grab der ‚säkularen Heiligen‘ Lady Diana in Althorp genauso dazu wie das Grab des nun heiliggesprochenen Papstes Johannes Paul II. in Rom? Ist die künstliche Erlebniswelt Holyland Experience in Orlando ebenso Teil dieses Reisemarktes wie das authentische Stadtensemble um die Grabesbasilika des Heiligen Franziskus in Assisi? Wie setzen sich die 600 Mio. religionsbedingter Reisen mit 18 Mrd. Dollar geschätztem Umsatz jährlich, die die US-amerikanische World Religious Travel Association berechnet hat, zusammen? Haben alle 200 Mio. Pilger der unterschiedlichen Weltreligionen, die pro Jahr in Industrienationen wie Entwicklungsländern unterwegs sind, das gleiche Reisemotiv, und lassen sich mit der gleichen Angebotsstrategie bedienen? Sind die bis 70 Mio. Hinduisten, die alle zwölf Jahre zur Kunbh Mela nach Allahabad strömen, mit in die Marktbeobachtung einzubeziehen, oder die 20 Mio. christlicher Pilger in der für Europäer fast unbekanntes Wallfahrt zur Nuestra Senora de Guadalupe Hidalgo in Mexiko?⁸

„Überall ist Wallfahrt“, so formuliert es der Volkskundler Helmut Eberhard.⁹ Da grundsätzlich wenig über den Markt des Spirituellen Tourismus bekannt ist, da die unterschiedlichen Weltreligionen und -regionen sehr unterschiedliche Angebots- und Nachfrageparameter bezüglich dieses Reisesegments besitzen, da esoterische Strömungen ebenfalls von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung um die Sinnsuche profitieren, und da der Markt des spirituellen Reisens sich in Kombination mit vielen anderen Spielarten des Tourismus am Rande und in den Zwischenräumen der Haupttrends entwickelt, ist eine Beschränkung sinnvoll. Die hier getroffenen Aussagen zum Spirituellen Tourismus sind deshalb auf Mitteleuropa und auf die christlichen Kirchen fokussiert, lassen sich aber teilweise auch auf andere Regionen und Religionen anwenden.

Der Megatrend der gesamtgesellschaftlichen Sinnsuche bricht sich auf den jetzigen und künftigen Markt des Spirituellen Tourismus immer weiter Bahn, ohne Rücksichtnahme auf die Defizite in Tourismuswissenschaft oder Pastoraltheologie.¹⁰ Der Hauptmarkt bleibt erstens immer noch verwoben mit dem Kulturtourismus, wo sich Kirchenbesichtigungen oder Klosterreisen finden, zweitens der mit Natur-, Aktiv- und Gesundheitstourismus gepaarte Bereich des Pilgerns und Wallfahrens, drittens die Pilger- und Studienreisen auf den Spuren des Apostels Paulus oder vor allem ins Heilige Land, viertens der Klosterurlaub, der einen Manager-, Fasten-, Exerzitien- oder Stille-Schwerpunkt haben kann, und fünftens der Besuch religiös-historischer Stätten und Feste. Zunächst würde man denken, dass diese verästelten Phänomene nicht einem einzigen Markt zuzuordnen wären, doch warum sollte sich der Spirituelle Tourismus anders entwickeln als die Konsumgüterindustrie.¹¹ Gerade die großen Konzerne machen sich bei gleichzeitiger Marktkonzentration seit Jahren Gedanken darüber, wie sie ihre geschmacklich und räumlich immer differenzierter und kleiner werdenden Spezialekundengruppen immer ausgefeilter und weltweit logistisch bedienen können. Die Nachfrager nach Spirituellem Tourismus werden also – wie in den anderen Reise- und Konsummärkten auch – hybrider, so dass sie nur mit sehr differenzierten Angebotsstrategien angesprochen werden können und müssen.

Die Gastgeberschaft als Kern des Spirituellen Tourismus

Auch der Markt des Kulturtourismus wächst in Deutschland in Zukunft erheblich, aber ebenfalls in neue Richtungen, wenn er auf Sinnsuche in Geschichte, Tradition oder Werten setzt. So stellt sich also die Frage, welche Schwerpunkte das Christentum als Anbieter in Gemeinde- wie Reisekirche im Spirituellen Tourismus setzen kann. Trotz Unkenrufen steht in Mitteleuropa das Christentum als gemeinsames kulturelles Orientierungssystem im Zentrum. Da deren zwei tausend Jahre alten Werte, Bräuche und Riten – man denke nur an die Feier- und Namenstage – auch unterbewusst unser tägliches Leben prägen und rhythmisieren, sind sie mehr als eine Alternative zu außereuropäischen Religionen. Entscheidend für das christliche Angebot scheint jedoch gerade heute der ‚Heilige Ort‘ zu sein, der als authentischer Anziehungspunkt für Touristen des spirituellen wie kulturellen Reisens unabdingbar ist.¹² ‚Kraftorte‘ nennt der ökumenische Anbieter ‚Biblische Reisen‘ diese neuralgischen Punkte, ohne die es keinen Spirituellen Tourismus geben kann.¹³ In Österreich firmieren die Angebote des Kloster-Verbundes ‚Klösterreich‘ unter dem Slogan „Kraft tanken“ und in Deutschland die touristischen Ordensangebote aller Orden noch grundsätzlicher unter dem Titel „Atem holen“¹⁴. Das ist es, was die Nachfrager von den ‚Heiligen Orten‘ des Christentums abverlangen.

Und auf der Anbieterseite schreibt bereits die Regel Benedikt von Nursias vom Anfang des 6. Jahrhunderts für die ‚Aufnahme der Gäste‘ in allen Benediktinerklöstern vor, was bereits das Evangelium verkündet hat und was die Zukunft der christlichen Kirchen ausmachen wird: „Alle Gäste, die zum Kloster kommen, wer-

den wie Christus aufgenommen; denn er wird einst sprechen: ‚Ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt‘. Allen erweise man die ihnen gebührende Ehre“.¹⁵ Hier scheint der Turn-Around für die Zukunft der christlichen Kirchen und des christlich ausgeprägten Spirituellen Tourismus zu liegen. Die Kirchen können einerseits weiter jammern, dass die Personal- und Finanznot immer größer wird, dass die Kirchengemeinden aussterben oder sie immer größere und anonymere Dienstleistungsstrukturen bekommen. Aber jede Krise bringt andererseits neue, unerwartete Chancen mit sich, wenn das Christentum seine zweitausendjährige Gastgeberschaft wieder ernst nimmt.

Die Kirche bleibt zumindest in Deutschland auch weiterhin ‚im Dorf‘ und selbst in Ostdeutschland kämpfen kulturell verwurzelte Bewohner um die Erhaltung ‚ihrer‘ Kirche, auch wenn teilweise ohne nur ein christliches Vereinsmitglied. Es wird also keinen absoluten Weltuntergang geben, sondern eine christliche Weltveränderung. Momentan entwickeln sich Spiritualität und Spiritueller Tourismus zu einem wachsenden Markt, wozu auch die aus der Kirche ausgetretenen oder der Religion distanziert gegenüberstehenden Bewohner der Gemeinden gehören.¹⁶ Der evangelische Pfarrer Wolfgang Vorländer hat aus seiner praktischen Erfahrung vom „Geheimnis der Gastfreundschaft“ geschrieben, in dem sich der Kern der christlichen Kirchen und ihrer Botschaften befindet.¹⁷

Die „religio potentialis“, von der auch der katholische Theologe Michael Zulehner spricht, also einer möglichen Religiosität, die sich überall in der Gesellschaft finden kann, trifft auch auf den Tourismus zu.¹⁸ Es ergibt sich aus den gesellschaftlichen Veränderungen also ein klarer Auftrag an die Kirchen, nicht etwas bloß gut oder schlecht zu finden, sondern vor allem: zu handeln oder abzuwarten. Ist die „Selbstsäkularisierung“, von der der damalige Ratsvorsitzende und Bischof Wolfgang Huber für seine Evangelische Kirche in Deutschland sprach, schon so weit fortgeschritten, dass die Kirchen die Wünsche der Menschen nicht mehr verstehen? Die „postsäkulare Gesellschaft“ des Philosophen Jürgen Habermas benötigt eine „spirituelle Bewirtung“, wie es der Beauftragte der Lutherdekade und evangelische Pfarrer Stefan Dorgerloh 2009 formulierte.¹⁹ Die Botschaft der Zukunft lautet also: die Tür der Kirchen ist real und inhaltlich weit für ihre Gäste geöffnet, egal, ob sie aus der Gemeinde oder aus der Fremde kommen. Und diese einfache und greifbare Antwort auf ihre Fragen erwarten die Mitteleuropäer von ihren christlichen Kirchen.

Touristische und spirituelle Qualität für alle Gäste

Und nur wer den Kern des Produktes kennt, besitzt die Kompetenz, die Inhalte qualitativ hochwertig zu gestalten; und dies liegt für Spirituellen Tourismus bei den christlichen Kirchen. Die marktgerechte Gestaltung und äußere Qualität kann erst danach in Kooperation mit der Tourismuswirtschaft erfolgen, obwohl auch dort vieles auch im Bezug auf Qualität, Marktforschung und Kundenorientierung im Argen liegt. Wie bei einer Pilgerstudienreise wird das Erlebnis nur perfekt, wenn geistliche Betreuung und touristische Organisation aufeinander

abgestimmt sind und einen gleich hohen Qualitätsanspruch haben. Die Herausforderungen des Spirituellen Tourismus für die christlichen Kirchen liegen darin, das Phänomen dieser Reiseform zu erkennen, zu verarbeiten und für das Christentum zu nutzen, der Beliebigkeit der spirituellen Strömungen definitive Wahrheiten und Werte des Christentums entgegenzusetzen, einen professionellen Auf- und Umbau christlicher Themen in touristischen Reiseangeboten offensiv zu gestalten, also spirituellen Zeitgeist bewusst und aktiv zu christlichem Zeitgeist zu machen.

Von Vorteil für die christlichen Kirchen sind beim Spirituellen Tourismus neben der urchristlichen Gastgeberschaft und der jahrhundertelangen Ortsgebundenheit, von der aus sie mitten in Orten und Städten die Gäste empfangen können, die kulturellen und künstlerischen, rituellen und symbolischen Zeichen, die real und präsent aus dem Geist des Christentums entstanden sind. Aber die Kirchen müssen sich von Anfang an in die äußere und inhaltliche Gestaltung der spirituellen Angebote einbringen. Die Kirchen können und müssen durchaus unveränderliche Botschaften mit kundenorientierten Mitteln formulieren. Die breiten Zielgruppen des Spirituellen Tourismus werden es zu schätzen wissen. Wenn am Anfang des 21. Jahrhunderts Weltjugendtage zu ‚geilen Events‘ aus Sicht der Besucher werden, so hat die Kirche den Nerv der (Reise-)Zeit getroffen. Die Kirchen besitzen das spirituelle Original, allein die authentische Gastfreundschaft muss sie noch einmal neu erlernen.

Jedoch hat der Tourismus ohne die christlichen Kirchen zum Beispiel 2009 den ‚Meditationsweg Ammergauer Alpen‘ entwickelt und mit dem ‚Brennenden Herz‘ von Aurelius Augustinus ausgemalt, sogar die Internet-Seite ‚www.brennendes-herz.de‘ benannt und unter das augustinische Motto gestellt: „Was du in anderen entzünden willst, muss in dir selbst brennen“. Es mutet wie ein Affront, aber auch wie ein Appell an die Amtskirche an: Lasst euch die Inhalte nicht aus der Hand nehmen. Auch nach dem Abstieg vom Mont Ventoux konnte Petrarca die Synthese seines bisherigen und künftigen Lebens nur in die Maxime des Augustinus kleiden: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o Gott“. Wenn die Kirchen diese Antwort den suchend Reisenden sinnlich mit auf den Weg geben können, wäre Anbietern wie Nachfragern sehr geholfen. Das Original der christlichen Botschaft erscheint wie ein Versprechen auf Ganzheit und Echtheit und Unveränderlichkeit – ein letzter verlässlicher Baustein menschlicher Lebenswelt zwischen den Megatrends von Globalisierung, Digitalisierung und Mobilität, zu denen auch der Tourismus gehört.

01 Hier und im Folgenden zit. nach F. Petrarca, Die Besteigung des Mont Ventoux, Frankfurt/M. 1998.

02 Zur Diskussion über den und zur Strategie des Spirituellen Tourismus in Sachsen-Anhalt siehe C. Antz/W. Isenberg (Ltg.): Heilige Orte, sakrale Räume, Pilgerwege. Möglichkeiten und Grenzen des Spi-

rituellen Tourismus (Tourismus-Studien Sachsen-Anhalt Bd. 24. Bensberger Protokolle Bd. 102), Magdeburg Lutherstadt Wittenberg Benschberg 2006 und K. Berkemann, Spiritueller Tourismus in Sachsen-Anhalt. Potentialanalyse und Handlungsempfehlungen für eine besondere Reiseform (Tourismus-Studien

Sachsen-Anhalt Bd. 19), Magdeburg Lutherstadt Wittenberg 2006.

03 Grundlegend zum Spirituellen Tourismus in seinen Anfängen siehe C. Antz, Reisen zu heiligen Orten. Spiritueller Tourismus als eine gesellschaftlich-kirchliche Initiative aus Sachsen-Anhalt, in: J. Schmude/K. Schaarschmidt (Hrsg.), Tegern-

seer Tourismus Tage 2006 – Proceedings (Beiträge zur Wirtschaftsgeographie Regensburg Bd. 9), Regensburg 2007, 11–17; Ders., Spiritueller Tourismus, in: R. Egger/T. Herdin (Hrsg.), Tourismus: Herausforderung: Zukunft (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Zentrums für Tourismusforschung Salzburg Bd. 1), Wien-Berlin 2007, 113–123; A. Sommer/M. Saviano, Spiritueller Tourismus. Religiöses Reisen in Deutschland (Heilbronner Reihe Tourismuswirtschaft), Berlin 2007.

04 Vgl. umfassend G. Rinschede, Religionsgeographie, Braunschweig 1999.

05 Die Ergebnisse wurden veröffentlicht als H. Hopfinger/H. Pechlaner/S. Schön/C. Antz (Hrsg.), Kulturfaktor Spiritualität und Tourismus. Sinnorientierung als Strategie für Destinationen (Schriften zu Tourismus und Freizeit 134), Berlin 2012, und H. Pechlaner/H. Hopfinger/S. Schön/C. Antz (Hrsg.), Wirtschaftsfaktor Spiritualität und Tourismus. Ökonomisches Potential der Werte- und Sinnsuche (Schriften zu Tourismus und Freizeit Bd. 134), Berlin 2012.

06 Kerkelings Erfahrungen von 2001 wurden von ihm veröffentlicht als H. Kerkeling, Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg, München 2006.

07 C. Daxelmüller, Maria und Lady Di. Tradition und säkulare Religiosität, in: W. Brunner u. a. (Hrsg.), Mariazell und Ungarn. 650 Jahre religiöse Gemeinsamkeit (Veröffent-

lichungen des steiermärkischen Landesarchivs Bd. 30), Graz Esztergom 2003, 205–214.

08 Vgl. M. Stausberg, Religion im modernen Tourismus. Berlin 2010.

09 H. Eberhard, Überall ist Wallfahrt, in: Heiliger Dienst 2007/1, 7–25. Vgl. D. Hänel, „Der Kopf kann laufen“. Bedeutungen und Funktionen von Wallfahrt in der Gegenwart, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 49 (2004), 111–129; P. Müller, Die Seele laufen lassen. Pilgertage und spirituelle Wanderungen, München 2004.

10 Zur Vielfalt der Schnittmengen von Spiritualität und Tourismus siehe C. Antz/K. Berkemann, 100 spirituelle Tankstellen. Reisen zu christlichen Zielen, Freiburg/Br. Basel Wien 2013.

11 Zur breiten Sinnsuche in Wirtschaft und Gesellschaft vgl. M. Horx, Der Selfness Trend. Was kommt nach Wellness?. Kelkheim 2005; ders. Sensual Society. Die neuen Märkte der Sinn- und Sinnlichkeitsgesellschaft, Frankfurt/M. 2002; K. Illing, Zeit für Seele und Selbst. Märkte und Trends im Tourismus für Entspannung und mentale Fitness, Berlin 2002.

12 Vgl. H. Adolphsen/A. Nohr (Hrsg.), Sehnsucht nach Heiligen Räumen – eine Messe in der Messe. Darmstadt 2003; C. Friesl./R. Polak (Hrsg.), Die Suche nach der religiösen Aura. Analysen zum Verhältnis von Jugend und Religion in Europa, Graz-Wien 1999.

13 Vgl. C. Strohmeier, Deutsche Reiseveranstalter religiös motivierter Reisen. Marktanalyse, Ms. Dipl. Wernigerode 2004.

14 H. Tröster, Christliche Gastfreundschaft in „Klösterreich“: Eine Angebots- und Nachfrageanalyse dargestellt am Beispiel ausgewählter Stifte und Klöster in Österreich, Ms. Dipl. Trier 2004.

15 Siehe dazu Benedikt von Nursia, Benediktus-Regel. Lateinisch-deutsch, hrsg. von Basilius Stedle, Beuron ⁶1980.

16 Zur Veränderung der Kirchenaffinität durch Tourismus siehe R. Hoburg, Zwischen Ortsgemeinde und Tourismus. Der Markt der Kirchenführungen als Herausforderung für die Kirche (Quellen und Forschungen zum evangelischen sozialen Handeln Bd. 24), Hannover 2009; M. Nüchtern, Kirche bei Gelegenheit. Kasualien, Akademiearbeit, Erwachsenenbildung, Stuttgart 1991.

17 W. Vorländer, Vom Geheimnis der Gastfreundschaft. Einander Heimat geben in Familie, Gesellschaft und Kirche, Gießen Basel 2007.

18 P. M. Zulehner (Hrsg.), Spiritualität – mehr als ein Megatrend, Ostfildern 2002.

19 Veröffentlicht in S. Dorgerloh (Ltg.), Luthertourismus in der Lutherdekade. Zwischen Bildung, Spiritualität und Erlebnis, hrsg. von der Geschäftsstelle der EKD „Luther 2017–500 Jahre Reformation“, Wege zu Luther, Frankfurt/M. 2010.

Martin Lörsch

Wallfahren als Wege zum Glauben im 21. Jahrhundert?

Pastoraltheologische Überlegungen

Der spirituelle Tourismus boomt.¹ Neue Pilgerwege entstehen und bilden in Europa ein weitmaschiges Netz mit Routen, die an geistesgeschichtliche Ereignisse und Gestalten erinnern und zu spirituellen Neuaufbrüchen einladen. Auf der anderen Seite beobachten wir bei den traditionellen Wallfahrten rückläufige Teilnehmerzahlen. Vor diesem Hintergrund möchte ich mich der Doppel Frage zuwenden: Hat das Wallfahren in der Spätmoderne eine Zukunft, und unter welchen Bedingungen kann sie als eine Einladung verstanden werden, Wege zum Glauben zu wagen?

SEHEN: Zeithorizont für Pilgern und Wallfahren im 21. Jahrhundert

Die Zeitsignaturen der postsäkularen Epoche mit ihren Verwerfungen und Umbrüchen bilden den Horizont, vor dem auf der Makro-Ebene über die Zukunft der Wallfahrt nachzudenken ist. Religion ist in Bewegung gekommen. Die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger hat die Konsequenzen dieser Dynamisierung mit den Figuren „Pilger und Konvertiten“² beschrieben. Unter den Religiösen nimmt der Anteil der kirchlich-gebundenen Gläubigen signifikant ab. Auf der anderen Seite rückt die soziologische Figur der „Pilger“ immer mehr ins Blickfeld: Punktuell nimmt man Kontakt zur eigenen Kirche auf. Man wünscht zu den Lebenswenden die Feier der Sakramente oder erbittet den Segen. Man erwartet Trost und geistliche Begleitung bei schwerer Krankheit oder angesichts des Todes. Neben dem „Pilger“ tritt die Figur der „Konvertiten“ in Erscheinung. Diese nehmen gegenüber dem Mainstream des Religiösen eine Minderheitsposition ein. Es sind Menschen, die eine prägende Erfahrung mit dem Glauben gemacht haben und daraufhin eine Lebensentscheidung treffen: Für ein geistliches Leben (als Diakon, Priester, Ordensschwester/-bruder) oder einen kirchlich-caritativen Dienst. Diese Figuren einer Transformation von Religion sowie der Wandel von einer institutionalisierten Religiosität zur postsäkularen Spiritualität im Leben und Erleben

erweisen sich als bedenkenswerte Zeitzeichen im Blick auf die Wallfahrt im 21. Jahrhundert.

Auf der Mikro-Ebene lässt sich nachweisen, dass individuelle Lebens- und Zukunftsplanung immer mehr als ein biographisches Projekt „Eigenes Leben“ verstanden wird. Dieses gilt es bis zum nächsten Lebensabschnitt erfolgreich zum Abschluss zu bringen. Ein solches projektorientiertes Lebenskonzept erweist sich als riskantes Unternehmen mit unwägbareren Verläufen und offenem Ausgang. Erworbene und tradierte Routinen in Lebensgestaltung, Beziehungen, Arbeitsleben und nicht zuletzt im religiösen Leben geraten unter Legitimationsdruck. Vor diesem Hintergrund erweisen sich auch religiöse Identitätsbildung und Christwerdung als „fluide und fragil“ (Viera Pirker). Vor diesen Herausforderungen gewinnt das Pilgern und Wallfahren weiter an Attraktivität. Sie bieten Unterbrechung von Alltagsroutinen und laden ein, die offenen Lebensfragen im Horizont der Transzendenz zu formulieren und auf einen geistlichen Weg mitzunehmen, um sie am Ziel der Wallfahrt Gott oder einer göttlichen Macht anzuvertrauen. Im Rahmen eines Forschungsprojekts über subjektive Transzendenzerfahrungen beim Pilgern hat der Theologe Detlef Lienau Pilger auf dem Jakobsweg interviewt und die Ergebnisse zwischenzeitlich veröffentlicht.³ In der Querschnittsauswertung der Interview- und Literaturanalysen werden unterschiedliche Typen und Aspekte einer „Deutung von Erfahrung im Horizont des Unbedingten“⁴ ansichtig. Diese enthalten Erfahrungsdimensionen des Religiösen, die sich als bedeutsam für das Pilgern nachweisen lassen. Es ist zu vermuten, dass seine Hinweise unter dem Aspekt „Wege zum Glauben“ im Kontext des Wallfahrens von Bedeutung sind. Folgende Dimensionen hat Lienau identifiziert: a) *Selbst-Bezug*: Darunter sind Aspekte wie Persönlichkeitsentwicklung, Selbsterfahrung durch körperliche Aktivität und Intensivierung sinnlich-leiblicher Wahrnehmung subsumiert. b) *Gemeinschafts-Bezug*⁵: Diese Dimension beleuchtet die Formen und den Radius sozialer Beziehungen von der Kontaktaufnahme bis zur Frage ihrer Verstetigung über die Zeit des Pilgers hinaus. c) *Orts-Bezug*: Hierbei liegt der Fokus auf der Frage, welche Bedeutung man den Etappen und Stationen auf dem Weg sowie dem besuchten Wallfahrtsziel als einem „Heiligen Ort“ zuschreibt. d) *Transzendenz-Bezug*: Diese Dimension zeigt auf, wie eine subjektive Wahrnehmung von Transzendenz-Bezug in eine religiöse Erfahrung überführt wird (differenziert in „passivistische“ und „aktivistische“ Typen religiöser Erfahrung⁶). Aufgrund eigener Pilgererfahrung und Textanalysen votiere ich für eine fünfte Dimension, den e) *Zeit-Bezug*: In dieser Dimension werden qualitativ unterschiedliche Zeitbezüge in den Blick genommen, die für den Zugang zu religiösen Erfahrungen bedeutsam sein können: Ausstieg aus dem Alltag, Entschleunigung, Annahme des Körperrhythmus, Bewältigung einer Lebensäsur, Verarbeitung von Abschied und Trauer ... Lienau hat mit der Subjektivitätstheoretischen Studie nachgewiesen, dass Ereignisse und Erlebnisse beim Pilgern in religiöse Erfahrungen überführt werden können, sobald diese Dimensionen als relevant erlebt bzw. aktiviert werden. Derartige religiöse Erfahrungen stecken den Horizont ab, vor dem sich Pilgerwege in Wege des Glaubens verwandeln. Somit

Dr. theol. Martin Lörsch (loersch@uni-trier.de), geb. 1951 in Koblenz, Professor für Pastoraltheologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Trier. Anschrift: Universitätsring 19, D-54296 Trier. Veröffentlichung u. a.: Kirche im Sozialraum, in: V. Dessoj/G. Lames/M. Lätzel/C. Hennecke (Hrsg.), Kirchenentwicklung. Ansätze – Konzepte – Praxis – Perspektiven, Trier 2015, 321–331.

trägt der Blick auf die Mikro-Ebene dazu bei, den Horizont für eine zeitgerechte Wallfahrtspastoral um eine wesentliche Dimension zu weiten.

In einem dritten Schritt wechsele ich auf die kirchliche Meso-Ebene. Die „flüchtige Moderne“⁷ (Zygmunt Bauman) mit ihren Ambivalenzen fordert die Kirche fundamental heraus. Diese Erkenntnis hat für die künftige Wallfahrtspastoral weitreichende Folgen: Wenn die Wallfahrt in seiner kulturellen, spirituellen und theologischen Vielfalt auch im 21. Jahrhundert als attraktives Angebot der Kirche wahrgenommen werden soll, muss sie sich grundlegend wandeln. Nur so kann sie der Vielfalt unterschiedlicher Lebenswelten und kirchlicher Milieus Rechnung tragen. In diesem Zusammenhang wird sogar die „Neuerfindung“⁸ der Wallfahrt vorgeschlagen. Derart fundamentale Veränderungen erweisen sich für die Tradition der kirchlichen Wallfahrt und die Wallfahrtsorte jedoch als riskante Experimente mit offenem Ausgang. Tiefgreifende Zäsuren mit dem Abschied von kirchlich-religiösen Traditionen können die Existenz und Zukunft des Wallfahrtsbrauchtums insgesamt in Gefahr bringen. Denn welcher Wallfahrt wird es gelingen, sich neuen Tendenzen der Pilgerbewegung (körperbetonte egozentrierte Spiritualität, Eventisierung der Pilgerbewegung) zu öffnen, ohne die eigene Identität zu verlieren? Vor diesen Anfragen sind das Wallfahren und die Wallfahrten eingeladen, wie in einem Laboratorium über ihre Zukunft nachzudenken und damit einen Beitrag zur Kirchenentwicklung im eigenen Bistum bzw. Kulturkreis zu leisten. Denn Wallfahrtsorte haben sich bereits heute Herausforderungen zu stellen, auf die sich die Kirche in den Diözesen des deutschsprachigen Raumes in naher Zukunft einzustellen hat: Die Kirchenbildung vor dem Horizont der „flüchtigen Moderne“.

URTEILEN: Kriteriologische Hinweise für das Wallfahren im 21. Jahrhundert

Verantwortetes pastorales Handeln ist auf begründete praktisch-theologische Kriterien angewiesen. Die Benennung von Zeitsignaturen allein reicht für die Entwicklung von Zukunftsperspektiven für „Wallfahren im 21. Jahrhundert“ nicht aus. Daher möchte ich im nächsten Schritt theologische Kriterien vorstellen, die für die „Wege zum Glauben“ im Kontext des Wallfahrens zu bedenken sind. Dabei muss nicht erläutert werden, dass der individuell zu entdeckende und zu wagende Weg zum Glauben nicht machbar, sondern auf die göttliche Gnade angewiesen ist. Demnach geht es in diesem Zusammenhang vorrangig um eine Ermöglickungskultur: Wie können Wege zum Glauben bereitet und als eine geistliche Kultur gepflegt werden? Wie kann man auf sie so einladend hinweisen, dass Menschen in der Figur von „Pilger“ und „Konvertiten“ sowie die spirituell interessierten Touristen das Wallfahren als An- und Hinwege zum Glauben wahrnehmen können? Dazu stelle ich einige Kriterien zur Diskussion.

Die Wallfahrt des 21. Jahrhunderts ist an ihrer Gastfreundschaft und Willkommenskultur zu erkennen. Damit lösen sie einen Grundauftrag der Kirche ein: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der

Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Ein erstes Kriterium, konkretisiert an den Wallfahrtorten, lautet daher: Diese Orte sind von den Besuchern, Pilgern und Touristen als „Gasthaus und Herberge“ zu identifizieren. Sie achten darauf, dass kommerzielle Interessen sie nicht derart dominieren, dass dadurch diese Kultur verdunkelt oder überlagert wird.⁹ Vielmehr sind sie als „heilige und zweckfreie Orte“ ausgewiesen, in denen Pilger auf Menschen treffen, die ihnen in geistlicher Haltung begegnen, die zuhören und Gastfreundschaft gewähren. Darin wird das Zukunftsbild von Kirche als Herberge ansichtig, d. h. als Ort der menschlichen und geistlichen Begegnung auf Zeit.

Das zweite Kriterium leitet sich von einer weiteren wesentlichen Eigenart des Wallfahrens und Pilgerns ab: meist zufällige Begegnungen, befristet, auf Zeit, in erster Linie nicht auf dauerhafte Bindungen ausgerichtet, ereignisbasiert.¹⁰ Unter diesen Bedingungen eröffnen sie vielfältige und graduell unterschiedliche Formen der Begegnung im offenen und im geschützten Raum. Dabei findet das pastorale Prinzip „Die Zeit ist mehr wert als der Raum“ (EG 222f.)¹¹ Beachtung. Dieses erweist sich als Prüfkriterium, das gerade bei der Entwicklung des Wallfahrens im 21. Jahrhundert von Bedeutung sein kann: „Der Zeit Vorrang zu geben bedeutet, sich damit zu befassen, Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen. Die Zeit bestimmt die Räume, macht sie hell und verwandelt sie in Glieder einer sich stetig ausdehnenden Kette“ (EG 223). Dieses Prinzip enthält eine die Seelsorge entlastende Botschaft. Gott begleitet jeden Menschen auf seinem Lebens- und Glaubensweg. Als „Zeichen und Werkzeug“ kommt der Kirche die Aufgabe zu, aufmerksam zu sein für Lebens- und Glaubens-Prozesse, diese anzuregen und Menschen auf ihren Wunsch hin zu begleiten, um diese am Ende des vereinbarten Weges im Vertrauen auf ihr eigenes Gewissen und ihre Urteilsfähigkeit wieder zu verabschieden.

Die Taufe als Initiationssakrament bildet das dritte kriteriologische Prüfkriterium.¹² Kirchlich formatiertes Wallfahren im 21. Jahrhundert kann man daran erkennen, dass es das Taufsakrament (das alle in der ACK zusammengeschlossenen Kirchen verbindet) als entscheidende „Lebenswende“¹³ wachhält und uns die Würde der Gottesebenbildlichkeit vor Augen stellt. Mit dem Ende der volkskirchlichen Sozialgestalt, in der man den christlichen Glauben weitgehend unhinterfragt an die folgende Generation vererben konnte, erhält das Bewusstsein von Taufwürde und -berufung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Zukunft der Christen und der Kirche in Europa. Die Wallfahrt der Zukunft versteht sich als Einladung an die Besucher, sich in der Taufe als Anfang der persönlichen Heilsgeschichte bewusst zu werden und zu verankern. Milieusensibel werden dazu unterschiedliche und passende Formate angeboten.

Wallfahren als Verheißung von Heil, Heilung¹⁴ und Versöhnung¹⁵ weist auf ein viertes Kriterium hin. Viele Wallfahrtsorte werden mit dieser Verheißung identifiziert. Im Gegensatz zum Trend „Hauptsache gesund!“ mit seinem uneinlösbaren Versprechen stehen sie für die Verheißung und Hoffnung auf Heilung, Metanoia und Versöhnung in Christus, dem „verwundeten Arzt“ (vgl. 1 Petr 2, 24). In der Begegnung mit ihm dürfen Verletzungen zur Sprache kommen, die aufgrund eigener

und erlittener Schuld Spuren im Leben und Zusammenleben hinterlassen haben. Damit rückt auch die Seelsorge-Kunst des angemessenen Tröstens¹⁶ ins Blickfeld. Tröstende Wallfahrtsseelsorge trägt dafür Sorge, dass Vertrauensbeziehungen zu Christus aufgebaut werden können oder lädt dazu ein, sich der „Pietà“ als mütterlicher Freundin und Fürsprecherin anzuvertrauen. Wallfahrtsorte bieten ferner diskrete Gelegenheitsstrukturen für Lebens- und Glaubensreflexion, für den Umgang mit Schuld und Versagen, für Vergebung und Versöhnung¹⁷ und für Prozesse der Konversion¹⁸. Durch die intensiven Begegnungen mit Kranken autorisiert lassen sich die Wallfahrtsorte in Pflicht nehmen, ihre prophetische Stimme zu erheben: Für ein Leben in Würde, das Vulnerabilität und Endlichkeit einschließt und gegen alle Versuche, diese Wirklichkeit im Leben der Menschen auszublenden oder vergessen zu machen.

Das vorgestellte Ensemble mit vier Kriterien ist als eine zusammenhängende kriteriologische Folie zu verstehen. Sie kann als Analyseinstrument, als Orientierungshilfe zur Visionsarbeit und für die kirchliche Organisationsentwicklung dienen – an einem bestimmten Wallfahrtsort oder die Entwicklung eines diözesanen Wallfahrts- und Pilgerkonzepts. Nicht zuletzt kann sie für die Reflexion lokaler Wallfahrtstraditionen und der „Neuerfindung“ kirchlicher Wallfahrtsorte im 21. Jahrhundert herangezogen werden.

HANDELN: Wallfahrten im 21. Jahrhundert als Wege zum Glauben

Die bisherigen Überlegungen korrespondieren mit dem Leitbild einer „pilgernden, hörenden und dienenden Kirche“ (Erzbischof Robert Zollitsch). Dieses Kirchenverständnis muss sich in einer einladenden Wallfahrtskultur sowie im Handeln von Haupt- und Ehrenamtlichen konkretisieren. Deshalb sind die Verantwortungsträger (Bistum, betreuende Ordensgemeinschaft, zuständige Pfarrei) gut beraten, sich vor dem Eintritt in neue und neuartige Überlegungen über das Wallfahren im 21. Jahrhundert an die „Unterscheidung der Geister“ zu erinnern. Mit diesem Instrument und unter Einbeziehung interner und externer Fachleute ist vorab zu diagnostizieren, ob das Vertrauen und eine Bereitschaft für Veränderungsprozesse vorhanden sind. Nach dieser Vorbemerkung und mit Bezug auf die zuvor benannten kairologischen und kriteriologischen Hinweise schließe ich mit fünf Empfehlungen. Wallfahrten im 21. Jahrhundert ...

- berücksichtigen die unterschiedlichen Motive und Motivstrukturen von Pilgern, Wallfahrern, spirituell Suchenden und Touristen. Ausdrucksformen von volkskirchlicher Religiosität dürfen nicht abgewertet und auch nicht überhöht werden. Vielmehr sind sie in die Suchbewegung neuer Formate religiösen Brauchtums zu integrieren. Eine zentrale pastorale Herausforderung besteht darin, dass Gläubige und Suchende sich von unterschiedlichen Ausgangspunkten auf einen gemeinsamen geistlichen Prozess einlassen und auf Christus als ihre gemeinsame Mitte zubewegen (vom Volksglauben zum Glauben des Volkes Gottes). Eine christozentrische Ausrichtung (auch der Marienwallfahrtsorte;

vgl. Joh 2,5) kann unterschiedlichen Zielgruppen und Lebenswelten einen Zugang zur Wallfahrt eröffnen.

- ...tragen mit ihrem Programm dazu bei, dass Christen ihre Taufwürde und Taufberufung als Ausgangspunkt der „Jüngerschaft“ (wieder) entdecken und vertiefen können.
- ...werden ihrem Auftrag gerecht, wenn sie von Menschen in Krankheit und Leid als „Heilstätte“ sowie als Orte des Trostes, der Versöhnung und der Umkehr wahrgenommen werden. Sie repräsentieren eine Versöhnungskultur angesichts individueller und kollektiver Schuld.
- stehen für Glaubwürdigkeit, Qualität und Verbindlichkeit. Sie praktizieren eine Willkommenskultur und bilden diese in ihrem „personalen Angebot“ ab. Im Zuge diözesaner Strukturveränderungen profilieren sich Wallfahrtsorte als spirituelle Zentren, an denen Geistliche (Ordensgemeinschaften) und Laien, Haupt- und Ehrenamtliche die Pflege der Gastfreundschaft und die pastoralen Dienste gemeinsam wahrnehmen. Die Möglichkeit des gemeinschaftlichen Lebens von Menschen, die sich an einem Wallfahrtsort geistlich beheimaten wollen und sich zum freiwilligen Engagement bereit erklären, werden angemessen bedacht.
- ...bieten Gläubigen und Suchenden für ihren individuellen Lebens- und Glaubensweg geistlich und pastoralpsychologisch qualifizierte seelsorgliche Begleitung und eine Herberge auf Zeit.

Kirche im Modus des Wallfahrens, Kirche präsent an Wallfahrtsorten, könnte sich so zum Prototyp einer „Kirche im Fluss“ („liquid church“)¹⁹ als Abbild der pilgernden Kirche entwickeln, die in Treue zum Evangelium die Herausforderungen der „flüchtigen Moderne“ als Zeichen der Zeit verstanden und angenommen hat.

01 Vgl. <http://www.pilgern.ch/jakobsweg/statistik.htm> (06.04.2016).

02 D. Hervieu-Léger, Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung, Würzburg 2004.

03 D. Lienau, Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern, Freiburg/Br. 2015. In meinen Ausführungen ergänze ich die von ihm identifizierten vier Dimensionen um den „Zeit-Bezug“.

04 Ebd., 404. Die relevanten Grundbegriffe wie „funktionaler Religionsbegriff“, religiöse Erfahrung und Religionshermeneutik werden von ihm auf S. 17–70 entfaltet.

05 Der Gemeinschaftsbezug ist neben Sinnorientierung und Formkonstanz eine von drei Grunddimensionen religiöser Bräuche: W. Hartinger, Brauch, in: LThK³ Bd. 3, Sp. 656.

06 Vgl. D. Lienau, a. a. O., 383ff.

07 Z. Bauman, Flüchtige Moderne, Frankfurt/M. 2003.

08 Reportage von G. Höfling über die Fachtagung: Vgl. <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/neuerfindung-einer-jahrhundertalten-tradition> (09.04.16)

09 Dieses erste Kriterium verweist auf Interessenkonflikte zwischen pastoralen Interessen und spirituellem Tourismus, bei dem oft wirtschaftliche Interessen (z. B. der Gastronomie) im Vordergrund stehen.

10 Vgl. M. Schüssler, Mit Gott beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft, Stuttgart 2013. Diesen Gedanken einer ereignisorientierten Pastoral hat Heinrich Spaemann bereits vor mehr als 40 Jahren bibeltheologisch begründet und entfaltet. Vgl. H. Spaemann, Kirche in der

Metanoia, in: Lebendiges Zeugnis 1974, 92–93. Spaemann stellt seine Überlegungen unter das Leitmotiv „Zeit geht vor Raum“.

11 „Die Zeit ist mehr wert als der Raum“ bezeichnet Papst Franziskus als erstes grundlegendes sozialetisches und pastorales Entwicklungsprinzip (vgl. auch AL 3).

12 Impulse zu den folgenden Gedanken habe ich anlässlich der Taufenerneuerungsfeier am Ende des Ökumene-Tages bei der Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 sowie bei der Besichtigung der Taufkapelle von Aparecida erhalten, die 2010 neben der berühmten Wallfahrtskirche errichtet worden ist. Vgl. E. Mitterstieler, Das wunderbare Licht, in dem wir leben. Gleichheit, Würde und Priestertum aller in der Kirche, Würzburg³ 2015.

13 Vgl. T. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriss einer Sakramententheologie, Mainz 2008, 57ff.

14 Vgl. I. Karle, Die Sehnsucht nach Heil und Heilung in der kirchlichen Praxis. Probleme und Perspektiven, in: G. Thomas/I. Karle (Hrsg.), Krankheitsdeutung in der postsäkularen Gesellschaft. Theologische Ansätze im interdisziplinären Gespräch, Stuttgart 2009, 543–556.

15 Die katholischen Vertriebenenverbände haben die Wallfahrt als identitätsstiftende Kraft und Ausdruck der Erinnerungs- und Versöhnungskultur gepflegt, nicht zuletzt, um

sich geistlich mit Flucht und Vertreibung auseinanderzusetzen. Vgl. G. R. Schroubek, Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart, Marburg 1968. Den Literaturhinweis verdanke ich Herwig Steinitz, Bundessprecher der AG katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa.

16 Vgl. H. Luther, Die Lügen der Tröster – Das Beunruhigende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, in: Praktische Theologie 33 (1998), 163–176.

17 Auch zukünftig ist darauf zu achten, dass Begegnung mit dem „Christus Medicus“ in den Empfang

des Bußsakraments und der Krankensalbung einmünden kann.

18 Vgl. M. Reppenhagen (Hrsg.), Konversion zwischen empirischer Forschung und theologischer Reflexion, Neukirchen-Vluyn 2012. Dieses Schlüsselthema ist in den letzten Jahren m.W. in der praktisch-theologischen Literatur auf katholischer Seite nicht mehr behandelt worden.

19 Vgl. M. Schüssler, a. a. O., 268ff.; A. Join-Lambert, Flüchtige Pfarreien – ein Zukunftstrend, in: Trierer Theologische Zeitschrift 125 (2016) – dieser Beitrag erscheint in Kürze.

Paul-Heinz Guntermann OP (1930–2006)

Das Zweite Vatikanische Konzil beschloss im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe (Nr. 18): „Eine besondere Sorge werde den Gläubigen gewidmet, die wegen ihrer Lebensbedingungen die ordentliche Hirten Sorge der Pfarrer nicht genügend in Anspruch nehmen können oder sie vollständig entbehren. Dazu gehören zahlreiche Auswanderer, Vertriebene und Flüchtlinge, Seeleute und Flugpersonal ...

Geeignete Seelsorgsmethoden sollen entwickelt werden, um das geistliche Leben von Erholungssuchenden und Urlaubsreisenden zu betreuen. Die Bischofskonferenzen sollen ... mit geeigneten Mitteln und Einrichtungen einmütig alle Kraft aufbieten, um deren geistliche Betreuung zu fördern.“ Für die Umsetzung engagierte sich der im sauerländischen Fredenburg am 14. Dezember 1930 geborene Paul-Heinz (Taufname Lothar) Guntermann. 1951 in den Dominikanerorden eingetreten, wirkte er nach der Priesterweihe 1957 in Köln und kurzer Kaplanszeit in Mecklinghoven ab 1959 mit Jesuitenpater Leppich bei der ‚action 365‘ auch im Ausland, so 1965 in den USA.

Nach der Gründung der Päpstlichen Kommission für die Auswanderer- und Touristenseelsorge 1970 errichtete die Deutsche Bischofskonferenz 1972 das Referat für Tourismus und Verkehr im Katholischen Auslandssekretariat (KAS) und besetzte es am 1. Januar 1973 mit Pater Guntermann. 1977 wurde er Direktor der katholischen Schiffsgeistlichen, 1978 Konsultor der Päpstlichen Kommission ‚Menschen unterwegs‘ und 1979 als kommissarischer Leiter der KAS u. a. zuständig für 160 Auslandsgemeinden, für

die Tourismus- und Pilgerseelsorge, die Seelsorge auf Kreuzfahrtschiffen und die kirchliche Mitarbeit für Sicherheit im Straßenverkehr. Von 1981 bis 1993 leitete der Dominikaner die KAS und schied 64jährig aus, um bis 2004 als Pfarrer in Kärnten auch für Touristen und Urlauber da zu sein. In Köln, wo er jährlich beim Karneval war, starb er am 11. Mai 2006. Zur Vielfalt seines Wirkens bzw. der kirchlichen Präsenz im Tourismusbereich zählen Autobahnkirchen und Flughafenkapellen, Verkehrssicherheit, Camping-, Kur- und Schiffsseelsorge, geistliche Betreuung von Urlaubsgemeinden in touristischen Zentren, Pilger- und Wallfahrten auch als Reiseveranstalter.

Arbeit und Freizeit im Ausland mit Gott

Tourismusseelsorge etwa auf einem ‚Traumschiff‘ erscheint als Sonnenseite geistlichen Tuns, verglichen mit dem Wirken von Missionaren, Militärgeistlichen in NATO-Ländern bzw. bei Auslandseinsätzen oder Seelsorgern für Migranten, Flüchtlinge und Vertriebene. Für P. Guntermann änderten sich die Schwerpunkte der Auslands-Seelsorge ständig; sie folgten dem internationalen Handel und damit den befristet im Ausland tätigen Wirtschaftsspezialisten, Technikern, Diplomaten und Lehrkräften. Die Auslandsseelsorge expandierte besonders in Asien und nach 1989/90 in Osteuropa; eine deutsche Gemeinde entstand etwa 1989 in Budapest. Die KAS sorgte sich auch um die Reste der deutschsprachigen Bevölkerung, die starkem Assimiliationsdruck ausgesetzt gewesen waren. Die Gemeinden sind neben Schulen und Goethe-Instituten Teil der deutschen Selbstdarstellung im Ausland und werden für ihre Kulturarbeit vom Auswärtigen Amt unterstützt. Sechs Monate im Jahr war P. Guntermann in ‚seinen Gemeinden‘ unterwegs, um Kontakt zu halten und die Situation vor Ort kennen zu lernen. Seelsorge für Seelsorger war ihm ein Anliegen.

Die steigende Freizeitmobilität sah P. Guntermann als pastorale Chance, um „die Menschen in der Freizeit auch kirchlich und kulturell anzusprechen und ihnen Dienste anzubieten für einen sinnerfüllten Urlaub.“ Während 1954 1,4 Millionen Menschen aus der Bundesrepublik ins Ausland reisten (bei 7,9 Millionen Inlandsreisen), stiegen die Auslandsreisen 1987 auf 21,6 Millionen bei 9,5 Millionen Inlandsreisen.¹ Ende 1989 arbeiteten in der KAS 48 Diözesan- und 106 Ordenspriester. Von 51 hauptamtlichen Touristenseelsorgern wirkten in dem Jahr dreizehn am Gardasee, zehn an der Adria sowie fünf auf den Balearen und den Kanarischen Inseln. Schwerpunkt war die Pilgerbetreuung in Rom, Jerusalem und Lourdes. Für den Leiter des KAS war es nicht immer einfach, langfristig verfügbare Mitarbeiter/-innen freigestellt zu bekommen sowie die nötigen Finanzmittel für die deutschsprachigen Gemeinden im Ausland zu erhalten. 40 Kreuzfahrten wurden 1989 von der KAS betreut. P. Guntermann organisierte selbst gern Reisen, vorwiegend nach Rom oder ins Heilige Land, auch für den Kölner Karnevalsverein ‚Blaue Funken‘. 1983 gab er die auch als geistliche Begleitung konzipierte ‚Rompilger-Info‘ heraus. Mit Hans Hammer, dem Pfarrer für die deutschsprachigen Katholiken in der Türkei, veröffentlichte Pater Paul 1988 die Broschüre ‚Christliche Stätten in der Türkei‘.

Kirche für Verkehrssicherheit

Aufgrund der steigenden Automobilisierung baute P. Guntermann ab 1973 die Mitarbeit der Katholischen Kirche im Bereich des Straßenverkehrs, besonders der Verkehrssicherheit und Verkehrserziehung, auf. Von ihm mitverantwortete Arbeitshilfen des Evangelischen Arbeitskreises für Freizeit und Erholung und des Referats für Verkehrsfragen der KAS behandelten ‚Kirche und Straßenverkehr‘ (1975), ‚Straße, Test der Menschlichkeit: eine Predigthilfe ... zum Tag des Straßenverkehrs 1977‘ und ‚Men-

schen behüten – Leben gewinnen‘ zum Tag des Straßenverkehrs 1978. Im Jahr 1981 sprach der Priester auf dem 19. Deutschen Verkehrstag in Goslar zu ‚Wechselwirkung von Moral und gesetztem Recht im Straßenverkehr‘ und 1991 auf der Internationalen Automobil-Ausstellung beim Expertengespräch über ‚Das Auto – Fluch oder Segen?‘. Im Kontext von ‚autogerechtem‘ Bauen städtischer Parkhäuser wie von Tankstellen und Raststätten bei Autobahnen waren Autobahnkirchen P. Guntermann ein Anliegen. Der ‚Goldene Dieselring‘ von 1983 war eine Ehrengabe, über die er sich sehr freute. Ein weiteres Anliegen war folgerichtig die Flughafenseelsorge.

Den Menschen da abholen, wo er hingeht

Die Entwicklungen führten zur Erweiterung des Feldes pastoraler Arbeit. Kirche will dem Menschen zur Seite stehen, doch sind sie zunehmend seltener vor Ort, etwa in der Pfarrei, ansprechbar. Aus dominikanischer Perspektive kann man die Auslands- und Touristikseelsorge als modernisierte Variante dominikanischer Wanderapostolats sehen, um den „Seelen der Mitmenschen nützlich“ zu sein (Älteste Konstitutionen). Freizeitpastoral ist „kirchliche Arbeit außerhalb der gewohnten kirchlichen Gemeinschaftsformen und Institutionen. Dies erfordert eine Seelsorge, die sich auf die Individuen wie auch die Situationen in der (post)modernen Freizeitgesellschaft unvoreingenommen einlässt. Vielleicht ist die Touristen- und Freizeitpastoral ein Modell- und Testfall für eine Pastoral, der es um die Menschen selbst, nicht um Menschen um der Kirche willen geht, und die dennoch nicht aus den Augen verliert, was Kirche den Menschen zu vermitteln hat.“² 1982 berichtete P. Guntermann: „In den Mittelmeerlandern bieten in den Sommermonaten Priester, die dort ihren Urlaub verbringen, zugleich religiöse Dienste für ihre Miturlauber an. Diese Priester laden zu Gottesdiensten, Vorträgen und

Gesprächen ein, entweder in einheimischen Kirchen oder auf Campingplätzen und werden häufig von Jugend- bzw. Gemeindegruppen unterstützt. Auf Mallorca, Teneriffa und Gran Canaria haben wir in den Wintermonaten viele Tausende deutscher Senioren, die dort regelrecht überwintern und der besonderen Ansprache bedürfen. Auf diesen Inseln sowie in Malaga und Benidorm unterhält das Katholische Auslandssekretariat ganzjährig tätige Priester.“

Beheimatung in der Ferne

Vom Typ her braucht man für diese Seelsorge Geistliche, die sich in verschiedenen ‚Ausländern‘ wohl fühlen und mit Menschen wie mit in- und ausländischen kirchlichen und staatlichen Behörden Kontakt pflegen. P. Guntermann besaß eine gewisse Flexibilität und Dynamik, war ihm bei Planungen hilfreich war. Er baute mit begabten Seelsorgern in neuen Gebieten die deutschen Gemeinden als Beheimatungsmöglichkeit aus. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa gründete er viele Auslandsgemeinden. Bei allem Zug in die Fremde galt für ihn selbst eine große Heimatverbundenheit; in der Heimatgemeinde Fredenburg feierte er 1982 sein Silbernes Priesterjubiläum.

Herausforderung für die Seelsorge

Paul-Heinz Guntermann lebte für die Freizeit – seiner Mitmenschen. Er ist ein Beispiel für geistliches Eingehen auf die Anliegen von Menschen im Urlaub im Sinne des Gottes, „der da ist“. Pater Guntermann erklärte einmal, dass der heutige Mensch eine Erneuerung zur Entdeckung der Spuren des Schöpfers braucht in der „Umwelt voller Mobilität, Menschen, die in Leistung, Zeitnot und Geschwindigkeit denken, die versuchen, sich darauf einzustellen, das zu bewältigen durch ein umsichtiges, faires Verhalten“. Die von ihm geleitete Freizeit- und Tourismusseelsorge hatte darauf zu reagieren. Pastoral handelt es sich um eine Evangelisierung jenseits der gewohnten Formen, welche die punktuelle seelsorgliche Begegnung und den religiösen Augenblick wertschätzt.

Dr. theol. habil. Klaus-Bernward Springer, geb. 1962 in Mainz, Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der PTH Münster sowie Geschäftsführer des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum, Köln. Veröffentlichungen u. a.: Geschichtlicher Wandel in der Glaubensgemeinschaft. Zur Aufklärung und ihren Impulsen im 20. Jahrhundert, in: ders./Th. Dienberg/U. Engel (Hrsg.), Auf der Suche nach einem neuen „Wir“. Theologische Beiträge zu Gemeinschaft und Individualisierung, Münster 2016, 47–70.

01 Vgl. Erwin Gatz (Hrsg.), Kirche und Muttersprache. Auslandsseelsorge, Nichtdeutschsprachige Volksgemeinschaften, Freiburg 1992, 118.

02 W. Isenberg/N. Blome, Vorwort, in: Freizeit- und Tourismuspastoral in der Erlebnisgesellschaft, Bergisch-Gladbach 1999, 7–8, hier 7.

Alfons Auer

Ethos der Freizeit (1973)

„Jedenfalls erscheint es nicht mehr als unmöglich, daß ein immer größerer Teil der Menschheit in einen Zustand gelangt, in dem die freie kreative Selbstverwirklichung zur zentralen Lebenschance wird. Die Priorität der Muße (als des dem Menschen eigentlichen angemessenen Zustandes) gegenüber dem Zwang zu unfreier Produktionsstätigkeit war im Altertum und im Mittelalter das Privileg einer dünnen Oberschicht). Das muß offensichtlich nicht so bleiben. Seit K. Marx das ‚Reich der Freiheit‘ jenseits der von Nöten und Zwecken auferlegten Arbeit, also ‚jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion‘ beginnen sah, drängen in dieses Reich alle Arbeitenden des Industriezeitalters.“¹

„So wird am Ende deutlich, daß mit dem Willen zur Freiheit, zur Ganzheit und zum Sinn ein vernünftiges ethisches Modell umschrieben ist und daß dieses Modell zugleich anregend und kultivierend in das gesamte persönliche und soziale Leben des Menschen hineinwirken kann. Darüber sollte man auch in unserer pluralen Gesellschaft, wo die Frage nach dem ‚Sinn‘, d. h. die Frage nach dem Selbstverständnis des Menschen, verschiedene Antworten findet, eine Vereinbarung möglich sein.“²

In den frühen 1970er Jahren war das Tourismus-Thema in Deutschland bereits hochaktuell. Mit dem beginnenden „Wirtschaftswunder“ kam seitens der zunehmend wieder wohlhabend werdenden Deutschen ein großes Interesse am Reisen auf. Zunächst brach man in andere Gegenden Deutschlands auf, danach schickte man

sich an, die Nachbarländer zu erkunden: Österreich, die Schweiz, Italien, sogar Spanien und Portugal. Mit der zunehmenden Professionalisierung des Tourismus (Reiseveranstalter kamen den Wünschen der Urlaubsinteressierten gerne entgegen und probierten verschiedene Varianten des Urlaubs aus) interessierten sich auch die Kirchen für Reise und Tourismus und setzten sich mit den Konsequenzen auseinander.

Ethik der Freizeit

Der oben zitierte Text entstammt einer Stellungnahme des Tübinger Moraltheologen Alfons Auer (1915–2005, seit 1966 Ordinarius in Tübingen), die er auf Veranlassung des ‚Geschäftsführenden Ausschuß der Deutschen Gesellschaft für Freizeit‘ vorbereitet hatte, die explizit den Wunsch hatte, jenseits von kommerziellen und materiellen Interessen etwas über die „Ethik der Freizeit“ in Erfahrung zu bringen (vgl. Vorwort, 5). Auer war nicht der einzige Theologe, der sich mit der Thematik auseinandersetzte. Ein wichtiger Vertreter der theologisch geprägten Freizeitforschung war beispielsweise der Jesuit Roman Bleistein (1928–2000), der mit Publikationen wie „Tourismus-Pastoral“³ oder „Therapie der Langeweile“⁴ in besonderer Weise den Tourismus in den Blick nahm. Dies tat er als Experte, nicht nur als Professor für Pädagogik an der Jesuiten-Hochschule für Philosophie in München, sondern u. a. auch als Kur- und Urlauberseelsorger sowie als Mitglied der ‚Katholischen Arbeitsgemeinschaft Urlauberseelsorge‘. Ausgehend von der seiner Meinung nach bedrückenden Erfahrung des modernen Menschen von Langeweile sucht er – ihr entgegenwirkend – einen Weg zu einem erfüllten Leben mittels einer gelungenen Freizeitkultur.

Ethos

Auer setzt sich mit dem Thema als Moraltheo-
loge resp. als Ethiker auseinander. Unter
„Ethos“ versteht er das Gesamt von Gesinnun-
gen und Haltungen, durch die der einzelne
Mensch und die menschliche Gemeinschaft ihr
Dasein jeweils sinnvoll und fruchtbar gestalten
wollen. Es wird dem Menschen nicht von außen
aufoktroziert, sondern es bringt vielmehr den
Sinn und die Ordnung menschlicher Existenz in
ihrer Verbindlichkeit zum Ausdruck (vgl. 8).
Ethos ist nach Auer in etwa das Gleiche wie
„Sittlichkeit“, die verstanden wird als Auflage
innerer Einsicht und Überzeugung dessen, was
Sitte als von außen kommende Normierung vor-
schreibt (vgl. 7f.). Für eine wissenschaftliche
Begründung ethischer Weisungen bedarf es der
Humanwissenschaften und der philosophi-
schen Anthropologie, aus denen heraus schließ-
lich ethische Weisungen statuiert werden.

Ethos der Freizeit

Auers Anliegen ist es, eine Besinnung über sitt-
liche Orientierung im Freizeitverhalten anzu-
stellen. Dazu führt er einige Aspekte auf, die er
in diesem Zusammenhang in seiner Zeit beob-
achtet. Es ist evident, dass die Freizeit der Ar-
beitszeit gegenüber stärker abgehoben ist, da
die Arbeit nicht mehr organisch in den Gesamt-
lebensablauf eingebettet ist. Mit der Verkür-
zung der Arbeitszeit, nicht zuletzt der Lebensar-
beitszeit bis zur Pensionierung/Verrentung
geht einher die Vermehrung der täglichen Frei-
zeit (N.B.: An dieser Stelle spekuliert Auer sogar
über eine bald anstehende 32-Stunden-Woche –
heute erscheint diese Vermutung doch etwas zu
optimistisch ..., vgl. 11). Ein wichtiger Aspekt in
Auers Beobachtungen ist die Tatsache, dass Frei-
zeit nicht mehr nur einer Oberschicht vorbehal-
ten ist, sondern für alle gilt, sie ist zum
menschlichen „Grundrecht“ (11) geworden. Da-
mit einher geht ein wachsendes freizeit-spezifi-

ches Konsumangebot, das in diesem Kontext
zunehmend ins menschliche Bewusstsein
rückt. „Deswegen ist es auch von entscheiden-
der Bedeutung, daß in ihrer Gestaltung echte
Werte zum Tragen kommen. Damit stehen wir
bereits vor der Frage, welche menschliche
Dringlichkeiten durch die Entwicklung der Frei-
zeit eingetreten sind.“ (11)

Dringlichkeiten

Alfons Auer geht im Menschen von „Dringlich-
keiten“ (12) aus. So muss sich der in die Freizeit
gestellte Mensch des Drucks entledigen, den die
Zwänge der Arbeitswelt in ihm erzeugt haben,
d. h. er muss in kritischer Freiheit mit der Kons-
umfülle zurechtkommen, die sich ihm auf viel-
fältiger Weise anbietet. Es bedarf also der bana-
len Erholung, der Befreiung als notwendiges
Korrektiv einer emanzipatorischen Funktion
der Freizeit und des Ausgleichs als kompensato-
rische Funktion. Dabei geht Auer auch auf allzu
pessimistische Bewertungen von Konsum ein,
wie man sie scheinbar schon in den 1970er Jah-
ren nicht zuletzt im kirchlichen Bereich regel-
mäßig abgegeben hat. Es ist zwar richtig, dass
Konsum zum Status-Symbol wird, aber Kon-
sumverhalten sollte man besser differenziert se-
hen, weil es nicht per se schlecht ist: „Der Kon-
sum findet sein Maß und seine Grenze an der
Menschlichkeit: Wer nie verzichtet, kommt nie
in die Freiheit; wer aber nie genießt, wird am
Ende selbst ungenießbar.“ (15)
Aus der Konstitution des Menschen ergeben
sich, so Auer, eine Reihe von Dringlichkeiten:
Da ist zum ersten die rhythmische Polarität von
Arbeit und Muße. Zum zweiten braucht es die
soziale Integration in einer bewusst bejahten
personalen Gemeinschaft, weil das soziale
Ethos der Arbeit nur gelingen kann, wenn der
Einzelne in der Freizeit zu echter sozialen Integ-
ration kommt. Zum dritten ist der Mensch auf
Sinn verwiesen, dem allerdings die existenzielle
Neurose oder Langeweile (klassisch subsum-

miert unter Begriffen der *tristitia*, d. h. Traurigkeit oder der *acedia*, d. h. Trägheit des Herzens) entgegenstehen. Die Sinnverwiesene ist eine hohe Dringlichkeit zur Freizeitgestaltung, die nach Auer nicht mehr familiär-nachbarlich oder elitär-herrschaftsständig ausgerichtet ist. Die neue Form von Muße ist nicht mehr die Antipode zur Arbeitswelt, sondern holt – so Auers interessante These – die Arbeitswelt in den Gesamtsinn des Lebens hinein und lässt sie darin erst recht zur Erfüllung kommen (vgl. 24f.). Muße entfaltet sich dabei in allen Bereichen des menschlichen Daseins (Geselligkeit, Gespräch, Musik, Tanz, Spiel und Sport, aber auch in der Entfaltung des Erotischen und Geschlechtlichen).

Sittliche Orientierung

Auer wehrt sich gegen jegliche Form von ethischem Rigorismus gegenüber der Bewertung menschlichen Freizeitverhaltens, scheinbar gab es zu seiner Zeit noch Tendenzen, den Besuch von Schwimmbädern, Tanzlokalen oder touristischen Unternehmungen als „Zeichen der moralischen Dekadenz“ (26) zu betrachten. In verminderter Form finden sich in höheren Bildungsschichten immer wieder abschätzig kommentierte Unterhaltungsformen wie Boxkämpfen, Kriminalromanen oder Varietévorstellungen, die dem klassischen Bildungsideal zuwiderlaufen. Dem Autor liegt es augenscheinlich näher, die vielfältigen Erscheinungsformen von Freizeitgestaltung positiv in den Blick zu nehmen, damit jedem das vergönnt ist, was ihm persönlich am ehesten liegt, d. h. er fordert die „Anerkenntnis der Ambivalenz der Freizeitgüter“ (28). Die Ambivalenz besteht darin, dass durch den Gebrauch der Güter die Freiheit sowohl entfaltet wie abgebaut werden kann. Das Angebot von Freizeitgütern soll gesteigertes menschliches Wohlbefinden ermöglichen und jedem die freie Wahl lassen, welche von ihnen dem individuellen Bedürfnis am ehesten ent-

spricht. Zudem soll es den Einzelnen entlasten, d. h. es spricht nichts dagegen, die Vorbereitung und Planung anderer Einrichtungen (wie z. B. Reiseveranstaltern) zu überlassen.

Entwurf eines ethischen Modells des Freizeitverhaltens

Am Ende seines Essays stellt Alfons Auer vier Orientierungspunkte zusammen, die er als verbindlich betrachtet, da in ihnen die oben aufgewiesenen Dringlichkeiten in die Sprache der sittlichen Verbindlichkeit übersetzt sind.

Der Wille zur Freiheit

Unter Berufung auf Thomas v. Aquin⁵ möchte Auer zum einen die innere Freiheit sichergestellt wissen. Thomas hatte betont, dass drei Dinge zu vermeiden sind, nämlich Erholung nicht in sittlich schlechtem oder schädlichen Tun und Reden zu suchen, die innere Würde der Seele nicht zu verletzen sowie Scherz und Spiel in Einklang mit Person, Ort und Zeit zu stellen, damit alles würdig ist in Person und Zeit. Diese drei Punkte sollen auch heute noch gelten, d. h. es bedarf einer individuellen Angemessenheit des Freizeitverhaltens und des Mutes, sich im Zweifelsfall auch zu verweigern („Die Chance der Autonomie der Person liegt [...] in einer partiellen Nichtpartizipation.“⁶). Es gibt keine Menschlichkeit ohne die Freiheit zum Verzicht, jedes menschliche Ethos lebt schließlich von der Freiheit.

Der Wille zur Freiheit richtet sich zum anderen auf die äußere Freiheit, d. h. auf die geistige und sittliche Autonomie des Menschen gegenüber einer „exzessiven Pädagogisierung und Moralisierung der Freizeit und vor allem gegenüber den vielfältigen Möglichkeiten der Manipulation durch die sog. Freizeitmächte.“ (35)

Der Wille zur Ganzheit

Freizeit soll dazu beitragen, dass der Mensch schlussendlich zur Entfaltung kommt. Der

Wille zur Ganzheit sucht die Entfaltung aller vitalen und geistigen Kräfte des Menschen, die in der Freizeit angespornt werden sollen. Damit ist nicht nur pure Aktivität gemeint, sondern auch die Dimension der Kontemplation.

Der Wille zur Gemeinschaft

„Personales Dasein ist immer auch soziales Dasein.“ (38) In diesem Punkt überrascht der Autor die heutigen Leser. Denn Auer setzt sich mit der Frage auseinander, inwieweit Freizeit gemeinsam mit der Familie verbracht werden soll. Er empfiehlt allerdings, bei aller Notwendigkeit, Freizeit schwerpunktmäßig mit der Familie zu verbringen, dass der heranwachsende und erwachsene Mensch „wenigstens gelegentlich der anregenden Wirkung außerfamiliärer Freizeitgemeinschaften“ ausgesetzt sein solle. Denn so „werden sich hier immer wieder Gelegenheit und Notwendigkeit ergeben, das soziale Verhalten einzuüben und jene Liebe, Solidarität und Toleranz zu entwickeln, ohne die keine menschliche Gesellschaft bestehen kann.“ (jeweils 39) Denn das Verbringen der Freizeit in einer kultivierten Gemeinschaft ist ein Eigenwert und muss deshalb nicht permanent und ausschließlich zielorientiert sein. Auer schlägt vor, einen gewissen Teil der zunehmend größer werdenden

Freizeit für gesellschaftliche Fragen und auch für Werke der Nächstenliebe zu verwenden.

Der Wille zum Sinn

Das dieser Relektüre des Auer-Textes vorangestellte Zitat geht auf den Willen zum Sinn als letzte der skizzierten Orientierungen ein. Sinn ist der feste Grund, auf dem menschliches Dasein letztlich steht und menschlichem Denken und Handeln vorgegeben ist. Fehlt Lebenssinn, führt diese Situation zu Frustration und Depression. Der Wille zum Sinn stellt sich zwar vor allem in der Muße dar, aber schließt das nicht aus, die Arbeit als Anteil am Gesamtsinn des Lebens zu betrachten. Auer stellt dazu fest: „Das Milieu der Arbeit wird geselliger.“ (43) Die plurale Gesellschaft kann, so fasst Auer am Ende seines Textes zusammen, mittels des Angebots von Sinnvorstellungen religiöser Gemeinschaften durch die entsprechende existenzielle Konkurrenz verschiedener Sinninterpretationen nur gewinnen.

In heutigen Debatten um Freizeit und Tourismus oder um das Wechselverhältnis von Muße und Arbeit kann eine solche Reflexion zum „Ethos der Freizeit“, wie sie Auer im Jahr 1973 vorgestellt hat, nur hilfreich sein.

Thomas Eggensperger OP

01 A. Auer, Ethos der Freizeit (Deutsche Gesellschaft für Freizeit), Düsseldorf 1972, 23.

02 Ebd., 44.

03 R. Bleistein, Tourismus-Pastoral. Situationen – Probleme – Modelle, Würzburg 1973.

04 Ders., Therapie der Langeweile (Herderbücherei Bd. 444), Freiburg/Br. 1973.

05 S.th. II-II 168, 2.

06 E. Golomb, Die Freizeit, in: Handbuch der Pastoraltheologie Bd. IV, hg. v. F.X. Arnold u. a., Freiburg/Br. u. a. 1969, 397–411, hier: 407.

Bücher

Harald Pechlaner/Elisa Innerhofer (Hrsg.), **Sinnsuche im Urlaub**. Chancen und Perspektiven für den Tourismus, Verlag Athesia Bozen 2016, 240 S., € 14,90.

Der Sammelband ist das Ergebnis einer Fachtagung des EURAC-Instituts für Regionalentwicklung und Standortmanagement und weiteren Partnern zur Reflexion der Reisetrends der Zukunft. Den Herausgebern ist es ein Anliegen, ein den gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen einhergehendes Bedürfnis der Menschen aufzugreifen, aber gleichzeitig die Balance zwischen Sehnsüchten und der Wirklichkeit des Urlaubserlebnisses zu wahren. Dazu kann ihrer Meinung nach das Thema der „Spiritualität“ einen gewissen Beitrag leisten.

In insgesamt zehn kürzeren Aufsätzen setzen sich Tourismusexpert/-innen unterschiedlicher Provenienz mit der Thematik auseinander. So zeigen die beiden Herausgeber *E. Innerhofer* und *H. Pechlaner* (beide EURAC) die Schnittstellen und Perspektiven von Spiritualität und Tourismus auf, um festzustellen, dass Spiritueller Tourismus sicherlich keine breite Massenbewegung darstellt, aber dennoch ein Potenzial bietet (11–33). *Christian Antz* (FH Westküste Heide) spezifiziert den Begriff des Spirituellen Tourismus und sieht in ihm eine Chance, wenn dann wirklich Tourismuswirtschaft einerseits und christliche Kirchen andererseits konstruktiv zusammenarbeiten (35–58). Ein zweiter Aufsatz geht auf Slow Tourism, d. h. auf ein Reisen zwischen Sinnlichkeit, Langsamkeit und Sinnhaftigkeit ein (131–160). Slow Tourismus kann dabei aber nur eine touristische Dachmarke für Forschung und Tourismus sein, kein Slogan für die Endkunden, die schließlich Emotionen suchen und keine Floskeln. Antz beschreibt in einem dritten Statement das Phänomen des Pilgerns im 21. Jahrhundert als Unterwegssein zwischen Suchen und Wandern (189–212). *Birgit Hoyer* (PTH Frankfurt St. Georgen) beleuchtet als Pastoraltheologin das Zusammenspiel von Spiritualität, Kunst und Kultur im ländlichen Raum und formuliert in diesem Zusammenhang ein gewisses Unbehagen gegen-

über dem unklaren Begriff der Spiritualität, der zu einem Sammelbecken für alles geworden sei, was über die Vernunft hinaus in die Nähe von Gefühl und einer imaginierten Ganzheit reicht (75–94). Dagegen zeigt *Wolfgang Isenberg* (Thomas-Morus-Akademie Bensberg) Reisewege zum Ich auf und skizziert Sinnfenster, die der Urlaub eröffnet – nicht zuletzt beim Besuch von Kirchen und Klöstern (95–119). Es folgt ein Beitrag von *Martin Spantig* (Bayern Tourismus Marketing GmbH), der Stille und Ruhe als Luxus der Zukunft im Tourismus betrachtet (121–130). Andere Beiträge stellen *best practice*-Beispiele dar, so *Tobias Reeh* (Universität Göttingen) über Wallfahrtswesen in der Region Eichsfeld (161–187) oder *Anita Bott* (SalzburgerLand Tourismus GmbH) über spirituelle Wanderwege im Salzburger Land (59–74). *Daniel Zacher* und *Christina Arva* (beide Universität Eichstätt-Ingolstadt) gehen am Schluss des Bandes nochmals auf den Spirituellen Tourismus ein und stellen einen Zusammenhang zur Resilienzentwicklung her, ist doch Spiritualität als Ressource zu verstehen, um Krisenergebnisse und Schicksalsschläge besser meistern zu können (213–238). „Damit ein spiritueller Tourismus zur Resilienzentwicklung von Individuen in einer Gesellschaft beitragen kann, sollte die Angebotsgestaltung berücksichtigen, dass das Ziel einer spirituellen Reise zwar durchaus die Auszeit sein kann, dass die Reise aber auch auf das Erlernen von Kompetenzen für einen besseren Umgang mit den Herausforderungen des Alltags abzielen kann.“ (234f.) Ein interessantes und instruktives Kompendium von Touristikern, Theologen und Ökonomen zum Thema der Sinnsuche im Urlaub!

Thomas Eggenesperger OP, Berlin – Münster

Lutz Budrass, **Adler und Kranich**. Die Lufthansa und ihre Geschichte 1926–1955, Verlag Karl Blessing München 2016, 704 S., € 34,99.

Das Ansinnen des Historikers *L. Budrass* (Historisches Institut der Ruhr-Universität Bochum mit dem Fachschwerpunkt Luftfahrt-, Rüstungs- und Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts) ist es, nicht nur eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Lufthansa-Geschichte zu präsentieren, sondern auch eine Brücke von der Gründung über die Zeit im Nationalsozialismus

und der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die Mitte der 1950er Jahre zu schlagen. Für ihn handelt es sich um eine einzige Geschichte, nicht eine Geschichte zweier verschiedener Unternehmen der Vorkriegs-/Kriegs- und der Nachkriegszeit. Einerseits war die Lufthansa ein Privatunternehmen der zivilen Luftfahrt, andererseits war sie für die Geschichte des deutschen Staates von hoher Bedeutung, nicht zuletzt für die Rüstungserfordernisse des II. Weltkriegs. Es zeigt sich, dass die Forschung neben der Erfolgsgeschichte auch kritische Punkte an den Tag bringt, die es zu benennen und zu analysieren gilt – selbst wenn das Unternehmen es lieber sähe, die Lufthansa der Nachkriegszeit als eine andere Firma zu betrachten als die des Nationalsozialismus.

Der voluminöse Band geht in seinen Abschnitten chronologisch vor. Die Gründung der zivilen Luftfahrt begann nach dem I. Weltkrieg, als im Versailler Vertrag die militärische Produktion seitens der Alliierten prinzipiell verboten wurde. Zwischenzeitlich sahen die Flugzeugbauer ohnehin schon ihre großen Chancen in der zivilen Luftfahrt. Die Reichswehr war zum Beobachterstatus gezwungen und galt im weiteren Sinne als (geschätzter) Kunde der privaten Luftfahrt. Der Begriff „Luft-Hansa“ war zunächst ein Buchtitel aus dem Jahr 1925, der die günstige Position und die Chancen des demilitarisierten Deutschlands bei der Entwicklung des zivilen Luftverkehrs – auch gegenüber der Seefahrt – betonte. Ein Jahr später wurde die Einheitsgesellschaft „Luft Hansa“ gegründet, verbunden mit der intensiven Debatte, wie privatwirtschaftlich diese Unternehmung sein sollte, da sie auch von staatlichen Subventionen abhängig war und die öffentliche Hand zudem großes Interesse hatte, beteiligt zu sein. Sehr bald war die „Deutsche Luft Hansa“ (informell bereits Lufthansa genannt) ein Konsortium von Unternehmen und Banken sowie von Reich und Ländern – ein staatliches Unternehmen mit privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten. „Die Luft Hansa war bei ihrer Geburt kein bloßes Instrument militärischer Rüstungspolitik. Aber durch die Zusammenfassung der Luftfahrtinteressen und die Bändigung von Sonderstrategien, wie sie Junkers gepflegt hatte, gewann die Luftfahrtpolitik des Reichsverkehrsministeriums eine Schlagkraft, mit der auch sehr langfristige Strategien – sogar der Aufbau einer idealen Luftwaffe – möglich waren.“ (138)

Die Nationalsozialisten waren von Anfang an der Luftfahrt interessiert und stießen bereits vor 1933 auf Interesse der Lufthansa-Verantwortlichen, die sich bei Parteivertretern wie Hermann Göring große Chancen für ihr Unternehmen ausrechneten. Nach der Machtübernahme breitete sich die Militarisierung der Luftfahrt weiter aus. Das ging an der Lufthansa nicht spurlos vorbei: „Die eigentliche Luftwaffe aus Jagd- und Aufklärungsflugzeugen bauten die Luftfahrtoffiziere im Luftfahrtministerium auf. Die Flotte aus Nachtbomben aber entstand in der Lufthansa ... Die Lufthansa duldet es, dass die JU 52 der getarnten Luftwaffe als ihre ausgewiesen wurden – und anscheinend auch, dass ihre Piloten Ausweise der Lufthansa bei sich trugen. Die Luftwaffe versteckte sich hinter dem Namen der Lufthansa“ (336). Diese unselige Liaison fiel aber bald auf und wurde deshalb eingestellt. Zu Beginn des Krieges musste die Lufthansa einen großen Teil ihrer Flotte an die Luftwaffe abgeben, später wurden ihre Techniker und Spezialisten für die Wartung der Luftwaffenflieger gebraucht.

Ein heikles Thema – es hatte den Lufthanseuten auch die 50-Jahr-Jubiläumsfeier 2001 verdorben – war die Tatsache, dass seit 1940 auch jüdische Zwangsarbeiter beschäftigt wurden, beispielsweise am Flughafen Tempelhof knapp 10% der Belegschaft. 1942 wurden sie ins besetzte Polen und in die Vernichtungslager deportiert. Danach beschäftigte man ausländische Arbeiter aus den besetzten Gebieten, darunter auch Zwangsarbeiter. Später rekrutierte man aus den Reihen der Kriegsgefangenen. Nach dem Ende des Krieges bemühte man sich um den Aufbau einer „neuen“ Lufthansa. Ziel war unter anderem, sich der geschichtlichen Vorbelastung (auch der Praxis der Zwangsarbeit) zu entledigen, um möglichst unbeschadet den neuen Geschäften nachgehen zu können. Die Brisanz dieser Zweiteilung wurde in benannter Jubiläumszeit offenbar, als ein eigens beauftragter Historiker auf die Missverhältnisse hinwies.

Es ist das Verdienst dieser Studie, die historischen Fakten aufzuarbeiten und in einen – nicht immer angenehmen – Zusammenhang zu stellen. Das Buch wird vor allem für Luftfahrtexperten und für Wirtschaftsgeschichtler von Belang sein, die sich für Unternehmensgeschichte interessieren.

Yvonne Pröbstle, **Kulturtouristen**. Eine Typologie. Springer VS Verlag Wiesbaden 2014, ISBN 978-3658054298, 392 S., € 49,99.

Die Relevanz des Kulturtourismus für Kultureinrichtungen und der Kultur für den Tourismus ist allseits bekannt. Wer jedoch diese Kulturtouristen sind und wie sie zu zufriedenen Besuchern gemacht werden können, blieb lange im Dunkeln. Yvonne Pröbstle liefert mit ihrem Werk „Kulturtouristen. Eine Typologie“ nicht nur differenzierte Typbeschreibungen von Kulturtouristen, sondern bietet auch konkrete Handlungsempfehlungen für die zielgruppenrechte Produktgestaltung, Vermarktung und Vermittlung.

Die Autorin leitet mit einem Überblick über die Entwicklung des Kulturtourismus ein und führt die Leser zur Ist-Situation und hier dem Wandel weg vom organisations- hin zum besucherorientierten Kulturbetrieb und aktuelle Gestaltungsaufgaben im Tourismus hin. „Wie können Kultur- und Tourismusakteure erfolgreich kooperieren? Welche Kulturbetriebe verfügen über touristisches Potenzial? Welche Art von Vermittlung kann im Kulturtourismus geleistet werden? Wie lässt sich das kulturelle Erbe im Kulturtourismus nutzen und schützen? Wie lassen sich Kulturangebote im Spannungsverhältnis zwischen Innen- und Außenorientierung fördern?“ (S. 52).

„Specific“ und „General Cultural Tourist“ war bisher die meistgenutzte Zielgruppenbeschreibung im Kulturtourismus. Die Analyse der Autorin bestätigt, dass einige Forschungslücken zu füllen sind. Ihre qualitative Erhebung zu den wichtigsten Forschungslücken legt die Grundlage für ihre Beschreibung der verschiedenen Arten von Kulturtouristen, die es dem Leser ermöglichen, sich ein konkretes Bild seiner Zielgruppe zu machen: Während die „unterhaltungsorientierten Ausflügler“ Kunst und Kultur allenfalls als Reiseaktivität sehen, werden sie für die „pflichtbewussten ‚Sight-seeker‘“ zum Reisemotiv. Die „aufgeschlossenen Entdecker“ sind im Alltag und auf Reisen emanzipierte Kulturrezipienten und -produzenten, die „kenntnisreichen Traditionalisten“ widmen sich vor allem der traditionellen Hochkultur. So auch die „passionierten Spezialisten“, die sich jedoch ausgewählten Sparten und Inhalten verschrieben haben (S. 303 f.).

Das Werk liefert erstmalig umfangreiche Erkenntnisse

über Kulturtouristen und bietet damit Wissenschaftlern, Experten, Politikern und Praktikern aus Kultur und Tourismus fundiertes Fachwissen und konkrete Handlungsempfehlungen. Eine Pflichtlektüre für alle Akteure im Themenbereich!

Lara Buschmann, Berlin

Martin Üffing (Hrsg.), **Mission seit dem Konzil** (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini Bd. 98), Steyler Verlag St. Augustin 2013, 224 S., € 22,90.

Aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Missionswissenschaftlichen Instituts der Steyler Missionare im Jahr 2012 und der ebenfalls im Jahr 1962 aus der Taufe gehobenen Publikationsreihe „Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini“ veranstalteten ebendieses Institut und die Philosophisch-Theologische Hochschule St. Augustin 2012 eine Studienwoche, die sich mit dem Wandel des Missionsbegriffs und seiner Praxis im halben Centenarium seit Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils befasste. Der vorliegende Sammelband dokumentiert jedoch nicht nur die Tagung, sondern macht auch noch einmal deutlich, wie sehr sich die Gesellschaft des Göttlichen Wortes (SVD) um die Missionswissenschaft im deutschen Sprachraum verdient gemacht hat. Insofern heute – jenseits von St. Augustin – nur (noch) an vier Katholisch-Theologischen Fakultäten ausgewiesene Lehrstühle für Missionswissenschaft existieren (in Münster und Vallendar sowie – in Form von Stiftungslehrstühlen – in Würzburg und Frankfurt/M.-St. Georgen), ist das Engagement der Steyler Missionare in diesem Bereich für das missionarische Selbstverständnis der Kirche in Deutschland dringend gefragt. Ihre missionswissenschaftliche Expertise gehört ins Zentrum der Theologie und in die Hauptstadt Deutschlands!

Der Herausgeber M. Üffing SVD, Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts und Rektor des Missionspriesterseminars St. Augustin sowie im Term 2016–2019 Provinzial der deutschen Provinz der Steyler Missionare, fokussiert in seiner Einführung in das Buch auf die immer wichtiger werdende Mission in Europa. In diesen Zusammenhang gehört auch der von Michael Sievernich SJ (Frankfurt-St. Georgen) beschriebene Wandel von einem ekklesiologischen Eurozentrismus hin zu einem weltkirchlichen Polyzentrismus. Wenn Mis-

sionswissenschaft zunehmend als Interkulturelle Theologie betrieben wird, dann steht eine Neudefinition des Verhältnisses von In- und Entkulturation an (vgl. den abschließenden Beitrag von Üffing). Dieser kulturtheologische Aspekt darf allerdings nicht gegen einen befreiungstheologische „Option für die Armen“ ausgespielt werden, wie der politisch wache Beitrag des emeritierten Münsteraner Missionswissenschaftlers *Giancarlo Collet* hervorhebt. – Ein eindrückliches Kompendium, dem viele Leserinnen und Leser zu wünschen sind!

Ulrich Engel OP, Berlin – Münster

Markus-Liborius Hermann/Hubertus Schönemann (Hrsg.), **Evangelium. Stadt. Kirche.** Stadt- und Gemeindemission im säkularen Umfeld, Friedrich Pustet Verlag Regensburg 2014, 174 S., € 19,95.

H. Schönemann und *M.-L. Hermann*, der erstgenannte Leiter, der andere theologischer Mitarbeiter der „Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral“ (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz in Erfurt, stellen in dem hier kurz anzuzeigenden Sammelband in pastoral-praktischer Perspektive traditionelle und neu entstandene Projekte städtischer Pastoral vor. So erinnert *Stefan Knobloch OEMCap* an die Volksmissionen, nicht zuletzt der Orden (15ff.), während z. B. *Michael Hänsch* ganz konkret vom „Missionale“-Projekt 2009 in Düsseldorf (107ff.) berichtet. Die Leitfrage des Buches lautet: Wie kann das Evangelium im pluralen Stimmengewirr der Städte hörbar und wie die Stadt zum authentischen Ort der Vergegenwärtigung Gottes werden? Hilfreich zur Beantwortung ist dabei allemal die bibeltheologische Rückversicherung zur urbanen Mission des frühen Christentums durch den Neutestamentler *Thomas Söding* (153ff.). Insgesamt ein Band, der wichtige Fragen stellt und damit (hoffentlich) Diskussionen anregt.

Ulrich Engel OP, Berlin – Münster

Enno Bünz/Armin Kohnle (Hrsg.), **Das religiöse Leipzig.** Stadt und Glauben vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Bd. 6), Leipziger Universitätsverlag Leipzig 2013, 543 S., € 62,-.

 Viele mediale Berichte über den Katholikentag 2016 beschrieben diesen als eine Versammlung von mehreren

zehntausend religiös Interessierten in der am stärksten säkularisierten Stadt Sachsens. Dass auch andere Perspektiven auf Leipzig möglich sind, macht der hier anzuzeigende Sammelband deutlich. Die Texte gehen zum Teil auf Referate einer Tagung zur Stadtgeschichte 2012 zurück. Die Herausgeber des Bandes, *E. Bünz* (Lehrstuhlinhaber für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig) und *A. Kohnle* (Professor für Spätmittelalter, Reformation und Territoriale Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät derselben Universität), können mit ihrem Buch aufzeigen, dass und wie die großen christlichen Kirchen durch Pfarreien, Klöster (zum Forschungsstand vgl. 39, Anm. 55) und andere geistliche Institutionen jahrhundertlang die Leipziger Stadtgeschichte geprägt haben. Bis heute zeugen die Thomas-Kirche, an der Johann Sebastian Bach als Kantor wirkte, wie auch die Nikolai Kirche, von der im Herbst 1989 die „Friedliche Revolution ausging“ (vgl. den lesenswerten Beitrag des Leipziger Kirchenhistorikers *Klaus Fitschen*, 499–510), von dieser Geschichte. Gleichfalls zählt die ehemalige Dominikaner- und spätere Universitätskirche St. Paulus/Paulinum (auf Veranlassung der DDR-Führung 1968 gesprengt; eine Teilrekonstruktion als Universitätsaula und Andachtsraum ist weitgehend abgeschlossen) zu diesen eindrücklichen Zeugen des religiösen Leipzig. Ein Desiderat bleibt: M.E. hätten die Geschichte der Predigerbrüder in der sächsischen Metropole zwischen 1231 und 1539 sowie seit 1931 einen eigenen Artikel in dem Sammelband verdient. Zudem wäre eine Fortschreibung des Buches im Blick auf die neue katholische Propsteikirche St. Trinitatis wünschenswert.

Ulrich Engel OP, Berlin – Münster

Samuel Moyn, **Christian Human Rights**, University of Pennsylvania Press Philadelphia PA 2015, 248 S., € 25,-.

 Das Buch des Harvard-Professors für Rechtsgeschichte wartet mit einer interessanten These auf. *S. Moyns* These lautet: Die Rede von den Menschenrechten hat als Grundlage eine bestimmte Vorstellung von Menschenwürde. Diese Vorstellung entstammt einem christlich-konservativen Denken, das sich in den 1930er und 1940er Jahren mehr und mehr verdichtete; zu eben jener Rede von den universalen Menschenrechten. Somit ist die Idee der universalen Menschen-

rechte, wie sie sich in entscheidenden Texten des Völkerrechts findet, ein ausgesprochenes konservatives Projekt, sozusagen eine Rolle rückwärts inmitten des doppelten Debakels von Nationalsozialismus und Stalinismus.

Moyns Buch gliedert sich in vier Kapitel, die von einer längeren Einführung und einem Epilog umschlossen werden. Im ersten Kapitel betrachtet Moyn die Umstände, wie der Begriff der „Menschenwürde“ seinen Weg in Verfassungstexte gefunden hat. Er stellt fest, dass die irische Verfassung aus dem Jahr 1937 starke Einflüsse der zeitgenössischen katholischen Soziallehre unterlag, in der der Begriff der Menschenwürde zentral war. Moyn nennt die Menschenwürde ein „religiously inspired root concept“ (31), als solches sollte der Begriff auch ideologische Verengungen von rechts und von links unterlaufen.

Im zweiten Kapitel konzentriert sich Moyn auf den katholischen Intellektuellen Jaques Maritain und dessen personalistisches Denken. Moyn arbeitet heraus, dass das katholische Denken von der Würde jedes einzelnen Menschen, wie es von Maritain vertreten wurde, entscheidend dazu beigetragen hat, den Schritt von der natürlichen Würde zu den natürlichen Rechten der Menschen zu machen. Moyn bezeichnet dies als „Catholic Church’s conversion to personalism“ (74), die nicht als ein liberales, sondern eher als ein bewahrendes bzw. konservatives Moment gelesen werden sollte. Als solche hat die Rede von den Menschenrechten dann auch in völkerrechtlich verbindliche Dokumente Eingang gefunden.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem deutschen Historiker Gerhard Ritter. Zu ihm schreibt Moyn:

„Human rights were not a response to the Holocaust, not for Ritter but also for next to no one in the era. Instead, they most often involved above all a kind of cultural signaling about the need for the defense of inherited identity at a moment of unprecedent crisis and threat. And Christianity was central to that identity“ (103f). Moyn benennt auch das plötzliche Aufwallen von naturrechtlichen Deutungen im bundesdeutschen Diskurs (122), dessen Nachwirkungen – in Konstrukten wie dem sog. Bockenförde-Diktum – bis heute zu spüren sind.

Das vierte Kapitel geht von der aktuellen Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für die Menschenrechte im Bereich der Religionsfreiheit aus. Moyn beschreibt, wie sich das Recht auf freie Ausübung der Religion von einem Grundanliegen der kirchlichen Soziallehre – angesichts der kommunistischen Herausforderung – zu einer säkularistischen Doktrin – angesichts der Herausforderung eines politischen Islams – verwandelt habe. Moyn kritisiert dabei, dass dieser Säkularismus nicht inklusiv gedacht sei, sondern ein diskriminatorisches Moment besitze (144). Diese kurze Übersicht macht deutlich: Moyns Kapitel gleichen eher vier Fallstudien zu dem Oberthema „Christian Human Rights“ als dass sie eine durchgehende Narration erzählten. Die eingangs erwähnte These taucht an vielen Stellen auf, dennoch wirkt das Buch nicht wie eine geschlossene Einheit. Auch fragt sich der Leser bei der Lektüre, ob denn Moyns pointierte Lesart der Ideengeschichte so Bestand haben kann. Nicht immer scheint die Quellenlage so offensichtlich zu sein, als dass eine unzweideutige Ideengeschichte geschrieben werden könnte. All das tut der anregenden Lektüre aber keinen Abbruch. In der anglo-phonen Welt ist eine rege Debatte um Moyns „Christian Human Rights“ entstanden. Das mag auch daran liegen, dass Moyns historisches Buch durchaus ein aktuelles Anliegen hat, weil er mit seiner These ein links-liberales Selbstverständnis angreift, das Menschenrechte als eine emanzipatorische Errungenschaft betrachtet. Moyns Studie zeigt, dass die Ideengeschichte der Menschenrechte auch ganz anders gelesen werden kann. Von daher wünscht man sich, dass die erwähnte Debatte auch Deutschland erreichen möge.

Burkhard Conrad OPL, Winsen/Luhe

Thomas Dienberg, **Leiten**. Von der Kunst des Dienens (Franziskanische Akzente Bd. 9), Echter Verlag Würzburg 2016, 88 S., € 8,90.

Das Büchlein möchte kein umfassendes Managementkonzept vorlegen. Es ist eine große Ermutigung, Leitung nicht als eine Last, sondern als einen „Liebesdienst, aus Liebe zum Menschen und zur Welt, aus Liebe zu sich selbst und Gott“ (74), zu erleben. Der

Kapuziner Th. Dienberg (IUNCTUS-kompetenzzentrum für christliche Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster) schöpft aus dem Reichtum franziskanischer Spiritualität und gibt Impulse, das eigene Leitungshandeln zu reflektieren, spirituell zu vertiefen und weiterzuentwickeln. Ausgehend vom franziskanischen Rad, dessen Speichen sich als *liebende Verbundenheit, evangelische Armut, dienendes Mindersein, universale Geschwisterlichkeit, Schöpfung, Kirche, Itineranz* und *Mission* um das *Wort Gottes* drehen, werden verschiedene Haltungen und Fähigkeiten eines sich selbst, den anderen und die Umwelt liebenden Leiters vorgestellt. Das Bild wird ergänzt durch die Vorstellung der hl. Klara und des hl. Bonaventura, an denen deutlich wird, dass Leitung einerseits auch Gottsuche und -begegnung, andererseits aber auch Entscheidungsstärke und manchmal Einsamkeit bedeuten kann. Das Büchlein bleibt allerdings nicht bei den großen Vorbildern der franziskanischen Historie stehen, sondern verbindet sie mit dem St. Galler Managementkonzept und dem Begriff des ‚Servant Leadership‘. „Servant Leadership ist nicht nur eine Methode oder Technik, vielmehr besteht sie primär aus einer Grundhaltung, nämlich einer Lebensweise, die anderen [...] auf längere Sicht hin zu einer kreativen und positiven Veränderung zu helfen vermag.“ (41) Schlussendlich fasst Dienberg seine Thesen in 25 kurzen Sätzen zusammen. Sie machen deutlich, dass Leitung mehr als Management ist, nämlich zuerst ein Beziehungsgeschehen (vgl. 77–79). In diesem Sinne ist das Büchlein ein lohnender Impuls für jeden, der in irgendeiner Weise in Leitungsverantwortung steht.

Jonas Golla, Mainz

Thomas Pröpfer, **Gottes Freundschaft suchen.** Predigten, geistliche Gedanken und Gebete. Mit Geleittexten hrsg. von Klaus Müller, Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2016, 400 S., € 29,95.

Wer mit der Theologie Th. Pröpfers (1941–2015) vertraut ist, wird in dieser Hinsicht keine Überraschungen mit dieser posthumen Schrift erleben. Die wesentlichen Koordinaten und Grundlinien sind genau die seiner Theologie der Freiheit. Ist ihre Begründung und Expli-

kation im übrigen Œuvre durch einen strengen rationalen Duktus dominiert, eröffnet die Gewandung seiner Theologie hier allerdings eine reizvolle Besonderheit. Müller schreibt, es sei eine „Alternative“ besonders zur *Theologischen Anthropologie* (Vorwort). Doch eigentlich schlägt sich hier das Destillat einer ohnehin schon stark praktisch orientierten Denkform konsequent dort nieder, wo sie ihren genuinen Ort hat: inmitten der christlichen Gemeinden und der Menschen. Die Narrative der biblischen Texte werden bei Pröpfer zu lebendigen und dichten, polyphonen Dialogen auf der liturgischen Bühne. In klarer, unaufdringlicher Form wird der Alltag der Zuhörer/-innen unterbrochen. Mit klarem Blick für die Bedingungen der Zeit bringt Pröpfer diese Lebenswirklichkeiten mit der Wirklichkeit Gottes zusammen. Der Gelehrte und Intellektuelle bleibt stets präsent; stilsicher, geistreich und mitunter humorvoll lässt er seine Zuhörer an der Freude am und durch das Wort Gottes teilhaben (*Liebhaber des Lebens*), aber konfrontiert auch immer mit dem Ernst im Entscheid zu einem Leben in Christus (*Wer ist ein Christ?*). Die Predigt als privilegierter Ort der Martyria (aus dem Erbe beider Testamente) wird hier zu einem hohen Konzentrat christlichen Handelns. Bei allen Antwortversuchen, die unternommen werden, bleiben sie eine große und aufrichtige, nie pauschalisiert geführte Suche nach Gott. Sie ist gerade darum vertrauens- und glaubwürdig, weil Widerstände, wo sie auch auftauchen, nicht nivelliert werden, sondern zur Aufgabe angenommen oder zumindest ausgehalten und als Frage offen gehalten werden (*Auferstehung der Toten*). Die Anthropologie nach Pröpfer und ihre theologischen Komplemente werden pastoral voll beansprucht und sie bewähren sich in der gelebten Hoffnung des Predigers und seiner orientierenden Skizzen von Erfahrungsräumen, in denen wir dem Angebot Seiner Nähe Platz schaffen können (*Die Umkehrpredigt des Täufers*). Es geht ihm in allem „darum, dass wir sehen, was unser Leben wirklich trägt. Es geht darum, dass wir klarer erkennen, wie es steht mit unserem Glauben, und dass wir uns von neuem zum Glauben einladen lassen“ (157), und das hieße „deshalb zunächst, seinen menschlichen Wegen zu folgen.“ (130)

Rainer Gottschalg, Salzburg – Köln

Christian Bauer / Michael Schüßler (Hrsg.), **Pastorales Lehramt?** Spielräume einer Theologie familialer Lebensformen, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2015, 144 S., € 14,99.

Am 19. März 2016 veröffentlichte Papst Franziskus sein sog. nachsynodale Schreiben „Amoris laetitia“. Darin fasst er aus seiner Sicht die Ergebnisse der beiden Bischofssynoden von 2014 und 2015 zu Ehe und Familie zusammen. Dennoch sind hierzulande die innerkirchlichen Diskussionen zum pastoralen Umgang mit dem bunten „family doing“ von wiederverheirateten Geschiedenen, von Menschen in homosexuellen Partnerschaften, von alleinerziehenden Müttern und Vätern sowie von Patchworkfamilien längst nicht verstummt. Viele Gläubige hatten sich weiterreichende Ergebnisse von den Synoden erhofft. Anderen, etwa dem Philosophen Robert Spaemann, geht der Text des Papstes viel zu weit; die Sichtweise von Franziskus zu Ehe und Familie sei nicht evangeliumskonform, so Spaemann jüngst gegenüber der *Catholic News Agency* (Denver CO, USA) und der *Tagespost* (Würzburg).

In dieser aufgeheizten Debatte ist ein Buch zu empfehlen, welches das Verhältnis von Pastoral und Lehramt neu auszubuchstabieren versucht. Welchen Stellenwert, so fragen die beiden Pastoraltheologen Ch. Bauer (Universität Innsbruck) und M. Schüßler (Universität Tübingen), haben die konkreten Lebens- und Glaubenserfahrungen der Gegenwart für Kirche und Theologie? Herausgeber und Autor*innen des Buches vertreten die These, dass die pastorale Wende des Zweiten Vatikanischen Konzils in diesem Zusammenhang neue Spielräume eröffnet hat. Seitdem meint pastorales Handeln mehr als bloß deduktive Ableitung und praktische Umsetzung vorgegebener dogmatischer Sätze. Vielmehr gelten seit der konziliaren Wende die pastoralen Realitäten selbst theologische Autorität und können zu dogmatischen Neuentdeckungen führen. (Vgl. dazu auch Ch. Bauer, *Dogma und Pastoral*, Konzilstheologische Anmerkungen zur Bischofssynode 2015, in: *Stimmen der Zeit* 140 [2015], 659-669.) Angesichts der oben skizzierten Debatten plädiert der Sammelband eindringlich dafür, die theologische Einspruchsfunktion von Erfahrungen, in denen Menschen um ihre Würde ringen, ernst zu nehmen. Denn Menschen sind in

ihren Beziehungen mit Gefährdungen und Scheitern konfrontiert; zugleich erproben und entdecken die darin neue Formen des Gelingens. Diese Erfahrungen ans Licht zu bringen und in ihrem dogmatischen Gewicht stark zu machen, das ist Aufgabe pastoraler Theologie und das Anliegen dieses theologisch wie kirchenpolitisch wichtigen Buches.

Ulrich Engel OP, Berlin – Münster

Christine Büchner / Gerrit Spallek (Hrsg.), **Im Gespräch mit der Welt.** Eine Einführung in die Theologie, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2016, 282 S., € 19,99.

Wahrscheinlich könnten viele Zeitgenossen der These zustimmen, dass Hamburg eine der interessantesten Städte Deutschlands ist. Dass Hamburg seit neuestem aber auch ein (katholisch-)theologisch generativer Ort ist, dürfte wohl den wenigsten Menschen – Theologinnen und Theologen eingeschlossen – bewusst sein. Der von Ch. Büchner und G. Spallek (beide arbeiten am Institut für Katholische Theologie an der Universität Hamburg) verantwortete Sammelband dokumentiert die Ringvorlesung, mit der sich das 2014 gegründete Institut der wissenschaftlichen und kirchlichen Öffentlichkeit der Hansestadt präsentierte. In ihrem einleitenden Beitrag (9-26) skizziert Büchner die Konzeption der in Hamburg angezielten dialogisch-urbanen Theologie. Deren drei zentrale Kennzeichen sind ihr „Bezug (...) auf die faktische Pluralität von Perspektiven“ (11), ihre Auseinandersetzung mit der „Wahrheitsfrage“ (12) und die Überzeugung, „dass die Welt in ihrer (...) Doppelstruktur – in ihrer Vielheit und selbst noch in ihrem Von-Gott-Abgewandtsein – von Gott gutgeheißen ist.“ (12) Das Programm verspricht einiges und macht neugierig auf die zukünftigen Arbeitsergebnisse aus dem Hamburger Institut für Katholische Theologie (www.gwiss.uni-hamburg.de/kath-theologie.html).

Ulrich Engel OP, Berlin – Münster

Superiorum permissu:

HERAUSGEBER: Dominikaner-Provinz Teutonia.

SCHRIFTLEITUNG:

Thomas Eggensperger (verantwortlich),

Ulrich Engel (verantwortlich),

Bernhard Kohl, Dennis Halft,

Gregor Naumann, Frano Prcela.

REDAKTIONSSEKRETARIAT: Theresa Hüther

ANSCHRIFT: Schriftleitung „Wort und Antwort“,

Schwedter Straße 23, D-10119 Berlin

E-MAIL: schriftleitung@wort-und-antwort.info

HOME PAGE: www.wort-und-antwort.de

VERLAG: Matthias Grünewald Verlag der

Schwabenverlag AG, Senefelderstraße 12,

D-73760 Ostfildern.

E-MAIL: mail@gruenewaldverlag.de

Gesamtherstellung: Matthias-Grünewald-Verlag,

Ostfildern

Wort und Antwort

Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft

erscheint vierteljährlich

Einzelheft € 7,20; Jahresabonnement € 26,80;

Studentenabonnement bei Vorlage einer Studien-

bescheinigung: € 17,20. Alle Preise verstehen sich

zuzüglich Versandkosten. Abbestellungen sind

schriftlich bis sechs Wochen vor Jahresende mög-

lich. Unverlangt eingesandte Besprechungs-

exemplare können nicht zurückgesandt werden.

ABONNENTENSERVICE UND VERTRIEB:

Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag

AG, Petra Härtel (Sachbearbeitung), Senefelder-

straße 12, D-73760 Ostfildern, Tel. 0049/

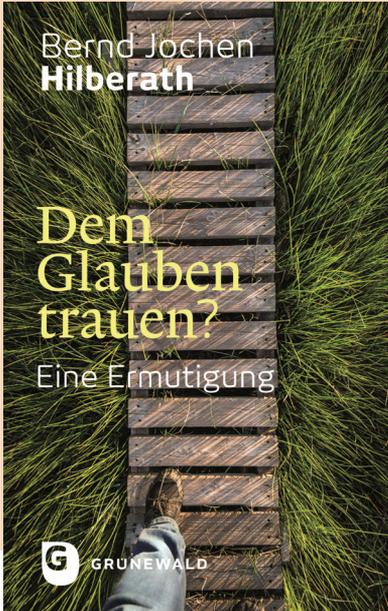
(0) 711/44 06-140, Fax 0049/(0) 711/44 06-138

Bestellungen in Österreich an Buchhandlung Her-

der (im Auftrag des Matthias-Grünewald-Verlags),

Wollzeile 33, A-1011 Wien.

Im Zweifel Glauben ermöglichen



Bernd Jochen Hilberath
Dem Glauben trauen?
Eine Ermutigung

160 Seiten
Hardcover, 12 x 19 cm
€ 14,99 [D] / € 15,50 [A]
ISBN 978-3-7867-3063-7
Auch als eBook

Die Christinnen und Christen von morgen werden entweder solche sein, die erfahren haben, was sie im Glauben hält, oder sie werden nicht mehr Christen sein. Diese Prognose Karl Rahners bewahrheitet sich immer mehr. Christ sein wird ermöglicht durch Erfahrungen, die zum Glauben führen oder weiter auf ihn setzen lassen. Dem Glauben trauen heißt dann auch: sich selbst und dem anderen trauen, letztlich sich Gott anvertrauen können.

Bernd Jochen Hilberath spürt deshalb in biblischen und poetischen Texten wie in alltäglichen Redewendungen Erfahrungen nach, die auch heute zu einem lebensfähigen und theologisch verantworteten Glauben einladen.



GRUNEWALD

www.gruenewaldverlag.de